

Ottawa Business College,

Chenault National Business College.

(Gegründet 1886.)

Praktische Ausbildung der Schüler durch schriftl. Vorträge mit denen von Ver. Staaten gehaltenen Schulen.

Unterricht in Stenographie und auf Schreibmaschine eine Spezialität. Katalog frei.
JOHN KEITH, Director.

Das Echo.

Deutsche Monats-Zeitung in Canada.

Herausgeber: **A. DRENGE, Ottawa, Ont.**

Adressen für Bestellungen, Geschäftsbriefe, Mittheilungen, Geldsendungen:

A. Drenge, 174 Slater Str., Ottawa, Ont.

Erscheint am ersten Dienstage jeden Monats.

Preis für Canada und die Ver. Staaten \$1.00 jährlich, zahlbar im Voraus. Das Porto für Deutschland beträgt 25 Cents jährlich.

I. Jahrgang.

Ottawa, Ontario, den 6. Juni 1893.

No. 1.

An unsere Leser!

Mit der vorliegenden Nummer beginnt

„Das Echo“

seinen ersten Jahrgang. Dasselbe erscheint am ersten Dienstage jeden Monats, widmet sich den Interessen der in Canada wohnenden und noch einwandernden Deutschen und soll ein Familienblatt im besten Sinne des Wortes werden, das vermöge seiner Geklogenheit sich in allen Familienkreisen und überhaupt einem jeden empfiehlt, der seine Erholungsstunden gern einer anziehenden und belehrenden Lectüre widmet.

Unsere deutschen Landsleute wird das „Echo“ in kurzer, für Alle geeigneter Weise das Wichtigste und Interessanteste der Zeitereignisse des In- und Auslandes vorführen. Abwechselnd werden Romane, Novellen, Gedichte und belehrende Vorträge der hervorragendsten Autoren der Neuzeit, sowie auch humoristische Beiträge etc. erscheinen. Eine Spalte „Unter uns“ soll den Interessen des Hauses und der Familie gewidmet sein. Es sollen darin Winke und Anregungen zu forderlichem Thun und angenehmer Unterhaltung erteilt werden.

Wir bitten unsere geehrten Landsleute und Freunde, unser junges Unternehmen durch zahlreiches Abonnement freundlichst zu unterstützen.

Die Redaktion des Echo.

Das Klima, die Boden-Erzeugnisse und natürlichen Hilfsquellen Canadas.

Wenn im Auslande die Rede auf Canada kommt, hört man noch oft gar sonderbare Ansichten aussprechen. Eis, Schnee, Winterstürme, grimmige Kälte und Canada werden dann gewöhnlich in einem Athem genannt und verschmelzen zu einem einzigen Begriffe, während man kaum daran denkt, daß es in vielen, ungeheuer großen Theilen des Landes daneben auch noch etwas Anderes giebt: ein gesundes Klima, schöne Jahreszeiten und einen fruchtba-

ren Boden. Die Durchschnittshantase malt sich eben das ganze Land noch immer gern als ein großes Eis- und Schneefeld und den Canadier selbst nicht anders als im zottigen Pelzrock und mit thurnhoher Pelzmütze aus.

Die canadischen Besitzungen auf der einen Seite des Nordpols, die schneebedeckten Felsengebirge und die bedeutende Pelzjagd haben dem Lande einen arktischen Namen eingetragen, und zu dessen Beibehaltung haben die Berichte und Erzählungen von Seefahrern und Reisenden, nach deren Schilderungen hinsichtlich des nördlichen Canadas vielfach das ganze Land beurtheilt wurde, sowie eine Menge absichtlicher Entstellungen das ihrige gethan. So ermittelte vor noch nicht langer Zeit das canadische Ackerbau-Ministerium, daß in England Tausende von Flugschriften, in welchen dargelegt wurde, daß das Klima in Manitoba aus sieben Monaten arktischem Winter und fünf Monaten kaltem Wetter“ bestche, verbreitet worden waren. Es war nicht schwer, die Absicht der Verbreiter dieser Flugschriften zu erkennen. Agenten von Eisenbahn-Compagnien der Vereinigten Staaten von Amerika versuchten dadurch, auswanderungslustige Engländer von Manitoba abzuschrecken und nach Dakota, welches ein besseres Klima haben sollte, zu locken. Ähnliche Täuschungen werden aber in jedem Jahre wiederholt, und alle wetteifern in der Behauptung, daß das Klima gegen die Zukunft des Landes sei. Es ist bezeichnend genug, daß die entstellenden Behauptungen, welche jetzt hinsichtlich des Klimas von Manitoba und der nordwestlichen Territorien gemacht werden, früher auf Ontario, Quebec, Nova Scotia und New Brunswick angewandt worden sind.

Die fortgesetzten Entstellungen der klimatischen Verhältnisse des Landes haben aber ein sehr gutes Resultat gehabt: das Studium derselben ist dadurch angeregt worden. Die Regierung der Dominion läßt jetzt in vielen hunderten, im ganzen Lande entsprechend vertheilt, mit den besten Ein-

richtungen versehenen Wetter-, Regen-, Schnee- und Sturm-Signal-Stationen alle meteorologischen Erscheinungen unangesezt beobachten. Sie ist hierdurch in der Lage, über Thatfachen zu berichten und Muthmaßungen oder absichtlichen Entstellungen entgegenzutreten. Alle jene Hilfsmittel aber beweisen überzeugend, daß Canada hinsichtlich seines Klimas ein für Europäer wohlgeegnetes Land ist. Und gerade das Klima ist unter allen Vorzügen der wirksamste Faktor zur Hebung eines Landes, das, wie Canada, schon von dem hervorragenden Geographen Walter Brun (geb. 1775, gest. 1826) als von der Natur in jeder Hinsicht ausgezeichnet und eine bedeutende Zukunft versprechend, bezeichnet worden ist.

Bei der ungeheuren Größe der Dominion brauchen deren unwirthliche Gegenden von den Anwohnern gar nicht in Betracht gezogen zu werden. Mag immerhin im äußersten Norden die Vegetation so kümmerlich sein, daß die höchsten Bäume nicht bis zu den Knien eines Kindes reichen, so wachsen doch in den südlichen Gegenden Früchte und Blumen mit derselben Leppigkeit wie in Italien und Südranckreich. Innerhalb dieser äußersten Grenzen gedeihen alle Blumen, Gräser, Früchte und Getreide, welche man in Ländern mit gemäßigter Temperatur findet. So betrug z. B. die Gesamternte Canadas an Weizen in

1890	40,527,562 Bushel
1891	61,592,822 "

und was die Qualität namentlich des Manitoba Weizens anbetrifft, so hat derselbe auf den verschiedenen Ausstellungen und zuletzt auf der internationalen Müller- und Väter-Ausstellung in London im Jahre 1892, wofelbst er sich den höchsten Preis eroberte, für sich selbst gesprochen.

Die canadischen Früchte erfreuen sich im In- und Auslande großer Beliebtheit. Wenn der auf englischen Märkten für den canadischen Apfel erzielte hohe Preis maßgebend ist, so muß diese Frucht die beste von allen andern importirten derselben Art sein. Wer das Land kennt, wird wissen, daß es

Der billigste Laden in Ottawa für musische

Dry Goods aller Art

ist ohne Ansehn der von

L. H. Nolin & Co's,

57 und 59 Sparks Str.

B. HARAM, Möbel, Wholesale und Retail.

Einrichtungen für Zimmer und Küche, Sofas, Bettmattungen, Federn aller Art.

353 Wellington Str., Ottawa, Ont.

Geo. Shipman, Weidenbeleger und Fingerringe.

Bell Telephone No. 8.

99 Bank Str., Ottawa, Ont.

J. X. Bedard & Co.

59 Rideau Str., Ottawa, Ont.

Reichhaltiges Lager neuer und auserlesener Bekleidungsartikel für Damen, Herren und Kinder.

Populäre Preise.

F. E. Claffy & Co.

68 Rideau Str., Ottawa, Ont.

Stiefel, Schuhe, Macaffins, Gummischuhe, Koffer, Reiseutensilien, u. s. w.
Beste Qualität. Niedrige Preise.

Das Herren-Schneidergeschäft von W. S. Martin

133 Sparks Str., Ottawa, Ont.
bittet um geneigte Aufträge.

Morphy, Burroughs & Co.

255¹/₂ und 257 Wellington Straße, Ottawa, Ont.

Schnittwaaren, fertige Kleider für Damen, Herren und Kinder.
Anfertigung nach Maß eine Spezialität.

Die Photographien von Taggart & Sohn,

Ede von Wellington und Bank Str. in Ottawa, Ont.
sind die besten und billigsten.

Handlung in Groceries

Al Qualität von

F. A. SCOTT,

292 u. 294 Wellington Str. Ottawa, Ont.

außer seinen ausgezeichneten Äpfeln noch viele andere Früchte vorzüglicher Art wie Trauben, Pfirsiche, Birnen, Pfäumen, Melonen, Tomaten u. f. w. hervorbringt. Aber die canadischen Farmer beschränken sich nicht nur auf Getreide- und Ackerbau. Canada mit seinen großen Prairien ist ganz besonders zur Viehzucht geeignet. Das Land deckt nicht nur den Bedarf der eignen Bevölkerung an Rindvieh, Schafen und anderen Thieren, sondern im Durchschnitt von fünf Jahren werden auch noch jährlich 110,000 Stück Rindvieh und 350,000 Schafe ausgeführt. Der größere Theil des Rindviehs geht nach England, während die Schafe gewöhnlich in die Vereinigten Staaten gehandelt werden. Viehschenden sind bis jetzt in Canada nicht vorgekommen.

Nach die Viehzucht wird eifrig betrieben und die Eier-, Butter- und staft-Industrie wird mit jedem Jahre bedeutender. Der Gesamtwert der im Jahre 1891 ausgeführten canadischen Thiere, tierischen Producte und Bodenerzeugnisse beträgt sich auf ungefähr 40,000,000 Dollars; hiervon kamen auf die Vereinigten Staaten 11,500,000 Dollars für erhaltene Pferde, Hornvieh, Schafe, Butter, Eier, Mehl, Getreide, Bohnen, Hafer, Erbsen, Weizen, Mehl, Hen, Kartoffeln und andere Gemüße.

Das Anwachsen der landlichen Bevölkerung, die neue und bedeutende Vergrößerung der kultivierten Landflächen, sowie das schnell vermehrte Quantum der gewachsenen und ausgeführten Bodenerzeugnisse beweisen, daß das Klima den landwirtschaftlichen Bestrebungen durchaus nicht ungünstig sein kann.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat in den letzten Jahren die großartigen landwirtschaftlichen Erfolge Canadas anerkannt, indem sie die Zölle auf Farmserzeugnisse erhöhte, um auf diese Weise den Farmern der Vereinigten Staaten sehr fühlbaren Wettbewerb der canadischen Farmer zu verringern.

Zur Zeit, als die Küffel noch nicht ausgerottet waren, durchstreiften sie in zahllosen Herden das Ackergebiet des Saskatchewan und fanden in jenem nördlich gelegenen Distrikte kräftiges Futter in reichlicher Menge.

Canada hat in der That alle Altmaten von Europa, wie es sich auch von demselben Breitengrade, unter welchem Rom in Italien liegt, bis zum Nordkap in Norwegen erstreckt. Da aber das Klima mehr durch die Höhe des Landes als durch seine geographische Breite gebildet wird, so ist Canada vor vielen andern Ländern begünstigt, denn nach Humboldt hat Europa eine durchschnittliche Erhebung von 671 Fuß, Süd-

Amerika 1132 Fuß, Asien 1151 Fuß, Nord-Amerika 748 Fuß über dem Meeresspiegel, während der canadische Theil Nord-Amerikas mit nur 300 Fuß genannt ist. Vom Ocean bis zum See Superior steigt der Boden nicht mehr als durchschnittlich 6 Zoll in der Meile, und diese Steigung ist sogar kaum bemerkbar, bevor man weiter westlich kommt.

Ganz besonders günstig sind die Meeresströmungen für Canada. In der Atlantischen Küste übt der Golfstrom einen derartig mildernden Einfluß aus, daß auf Sable Island (südwestlich von New Foundland) ganze Herden wilder Beeres leben können. Die Voreltern derselben wurden vor mehreren hundert Jahren bei einem Schiffbruch auf jene Insel geworfen und haben sich seitdem ohne jedes Uebach dortselbst vermehrt und erhalten. In Kalifornien vermag ein zwölftägiger Südwind im tiefsten Winter die Schneebänke bis auf die letzte Spur zu schmelzen.

Die Meeresströmungen des Stillen Oceans üben dieselbe Wirkung auf das Klima des Landes aus, wie der Golfstrom auf England. Vancouver Island hat dasselbe Klima wie der Süden Englands, nur hat ersteres eine größere Sommerhitze mit weniger Feuchtigkeit. In der Umgegend von Victoria beträgt die höchste Temperatur im Juli und August 80 bis 90° F., während das Thermometer im Winter selten bis auf 22° F. unter den Gefrierpunkt fällt. Es sei hier bemerkt, daß die Meeresströmungen auf die davon berührten Gegenden einen Unterschied von 10 Breitengraden bewirken.

(Fortsetzung folgt.)

Die Einwanderung im Jahre 1892.

Nach dem von dem Ministerium des Innern veröffentlichten Jahresberichte hat die Einwanderung während des Jahres 1892 sehr befriedigende Resultate gehabt. Allein in den Häfen Montreal, Quebec und Halifax landeten 52,000 Personen und von diesen sprachen 28,000 die Absicht aus, in Canada zu bleiben. 12,000 der letzteren erklärten Manitoba, die canadischen Nordwest-Territorien und Britisch-Columbia als deren Endziel und sind auch den verschiedenen übereinstimmenden und guoerlässigen Berichten zufolge dorthin abgegangen. Unter diesen waren im Ganzen 6773 (einschließlich 2704 Deutsche), welche sich vorübergehend im Emigranten-Hause in Winnipeg aufgehalten haben. Fassen wir nur diese letztere Zahl in's Auge, so ergibt sich, daß die deutsche Einwanderung in früheren Jahren nie so bedeutend gewesen ist, denn im Jahre 1885 kehrten im genannten Emigranten-

Hause 192, in 1886—312, in 1887—356, in 1888—458, in 1889—1043, in 1890—894 und in 1891—1312 Deutsche ein, bevor sie nach den Orten ihrer Bestimmung weiterreisten.

Aber auch hinsichtlich der Erwerbung freier Heimstätten weiß das Jahr 1892 weit günstigere Resultate auf als das vorhergehende, denn es wurden 210,720 Acres freies Land mehr vergeben als in 1891. Unter den Erwerbfern freier Heimstätten befanden sich 95 deutsche Familien sowie 513, welche aus den Vereinigten Staaten einwanderten. Die letzteren sind eine sehr vortheilhafte Acquisition für den canadischen Nordwesten, denn viele brachten nicht nur ihre Viehbestände und landwirtschaftlichen Geräthe mit und konnten daher die Pebauung des Landes sofort beginnen, sondern alle auch ihre Erfahrungen, welche letztere von den aus Europa kommenden, sich in den Prairien niederlassenden Ansiedlern erst im Laufe mehrerer Jahre erlangt werden. Ein fernerer nennenswerther Vortheil für den canadischen Nordwesten liegt in der Thatfache, daß die Eisenbahn-Compagnien der Vereinigten Staaten endlich eingesehen haben, daß die längere Belassung ihrer Auswanderungs-Agenten in Canada nutzlos ist; sie haben daher schon eine größere Zahl derselben zurückgezogen.

Die bedeutende Zunahme der Einwandererzahl und deren starker Zug nach Manitoba und dem Nordwesten war zu erwarten, nachdem erst einmal die allgemeine Aufmerksamkeit auf jene Landesheile und namentlich auf die besonders den Landwirthen dortselbst gebotenen außerordentlichen Vortheile gelenkt worden war. Die Regierung hat es dazu in der letzten Zeit an energischen Maßregeln nicht fehlen lassen, aber das Resultat würde doch kein so günstiges gewesen sein, wenn nicht ein noch weit besseres Zugmittel mitgewirkt hätte. Dieses ging von den bereits früher Eingewanderten selbst aus. Einige, wenige von hiesigen Angeseherten an ihre Freunde und Verwandten in der alten Heimath gerichtete Ermuthigungen wirkten zweifellos weit kräftiger, als hunderte durch Agenten verteilte Pamphlete. Die verschiedenen Colonien zeigen das am Deutlichsten selbst, denn fast durchweg bevölkern sich dieselben aus Leuten derselben Heimath. Bezogen durch die ermunternden Berichte ihrer Freunde über die hiesigen Verhältnisse und das den Einwanderern von der Regierung in der That entgegengebrachte Wohlwollen, folgte einer dem andern, während die Pamphlete sehr oft mit einem erklärlichen, wenn auch ungerechtfertigten Mißtrauen aufgenommen werden. Und noch täglich wandert hiefiges Geld nach Europa, um Andern das Auswandern

Wm. Röser,
 Händler in Groceries, White Label
 Ales, XXX Porters
 der Dominion Brewery Co.
 Agent von Reinhardt & Co.'s Lagerbier
 und von Ale und Porter der Ontario
 Brew and Malting Co.'s.
 29 u. 31 York Str. **Ottawa, Ont.**

Goodall Bros., Grocers.
 229 Wellington Str.
Ottawa, Ontario.
 Thee und Kaffee eine Spezialität.
 Billigste Preise.

A. Drenge,
 174 Slater Str. **Ottawa, Ont.**
 Schule der deutschen und fran-
 zösischen Sprache.
 Uebersetzungen werden ange-
 fertigt.
Beste Empfehlungen.

**Niederländisch-Amerikanische
 Dampfschiff-Fahrts
 Gesellschaft.**
 Beste Schiffe und billigste Preise.
 Wegen
**Abfahrtslisten,
 Reisebilletts**
 und nähere Auskunft für die Ueberfahrt
 zwischen Amerika und Europa wende man
 sich an
A. Drenge, Agent,
 174 Slater Str., **Ottawa, Ont.**

zu erleichtern. Solche Thatfachen sprechen deutlicher als alle andern Anpreisungen für unser Land, in welchem leider noch so ungehobene Strecken des fruchtbarsten Freilandes un bebaut liegen und geeigneter Ansiedler warten. Aber alle Anzeichen deuten doch darauf hin, daß die Einwanderung immer größere Ausdehnung annimmt.

Selbstverständlich bieten sich heutzutage dem Einwanderer auch ganz andere Aussichten dar, als vor einer Reihe von Jahren. Er kommt jetzt mit der Gewißheit in's Land, die Erzeugnisse des Bodens und seiner Mähe nach allen Richtungen hin absetzen zu können. Die vollständig ausgebauten und in Betrieb befindlichen Haupt-Eisenbahn-Systeme Canadas sind: Die Canadische Pacific-Eisenbahn, die Grand Trunk und die Intercolonial Bahn, letztere einschließlich des Prince Edward Insel-Keges. Die Canadische Pacific-Eisenbahn führt durch die fruchtbarsten Theile des Landes und vermittelt den Verkehr von Ocean zu Ocean. Zahlreiche, später mit großer Ausdehnung besonders in Manitoba, dem Nordwesten und Britisch-Columbia angelegte und ebenfalls ausgebaute

Alexander Wortman & Co. Eisenwaaren-Handlung.

Kaffee-Muhlen, Wurstmaschinen,
Messer, Gabeln, Löffel usw.
Spaten, Schaufeln,
Haken, Rechen.

74-82 Rideau Str.
801 Wellington Str. Ottawa, Ont.

T. Bellemare, Stiefel und Schuhe,

fertig und auf Bestellung.

Reparaturen billig und gut. — Wasserfichte
Jagdstiefel eine Spezialität.
487 Suffer Str. Ottawa, Ont.

COTÉ & CO.

114 R. Beau Str. Ottawa, Ont.

in der billigste Laden für

Hüte, Mägen, Regenschirme, wasser-
dichte Wade und Mäntel.

Belwaaren zu

zum Einkaufspreis zu

Hotel Brunswick.

122, 124 u. 126 Sports Str., Ottawa, Ont.

Zimmer mit Verköstigung für \$1.00
per Tag.

Beste Einrichtungen. — Hof und Stallun-
gen. — Importirte Getränke
und Cigarren.

Die Straßenbahnwagen fahren am
Hotel vorbei. John Gucl,
Eigentümer.

Nebenbahnen bringen die Pacific-Bahn
nicht nur mit den eisernen Colonien
des eignen Landes, sondern auch mit
den großen Handelsplätzen der Verei-
nigten Staaten in Verbindung. End-
lich sind wieder andere Bahnstrecken
namentlich in Manitoba und den an-
grenzenden Territorien theils schon in
Angriff genommen, theils projectirt.

Während die Vereingung des Landes
früher mit großen Schwierigkeiten ver-
bunden war, können auswanderungs-
lustige Fremde jetzt in kürzester Zeit nach
allen überhaup in Frage kommenden
Distrikten gelangen, um eine Beschäfti-
gung des Landes vorzunehmen. Da-
von wird nun auch, besonders in der
letzten Zeit, reichlich Gebrauch ge-
macht. Und das ist Alles, was ge-
wünscht wird, denn jeder praktische
Mensch braucht nicht zweimal zu kom-
men und zu sehen, um die Ueberzeu-
gung zu gewinnen, daß wohl kaum ein
anderes Land in gleich reichem Maße
von der Natur begünstigt ist und in
gleich vortheilhafter Weise als Ader-
weide auch als Weideland benutzt werden
kann, wie Manitoba und die angren-
zenden Territorien.

War die Einwanderung im letzten
Jahre eine zahlreichere, als in den vor-
bergehenden Jahren, so verspricht sie

in diesem Jahre noch viel bedeutender
zu werden. Nach vielen und zuverlässi-
gen Nachrichten sind weit mehr Aus-
wanderer aus den verschiedenen euro-
päischen Ländern zu erwarten, als in
einem der Vorjahre; in Südamerika
hat sich bereits eine zahlreiche Coloni-
stenschaft auf den Weg nach dem cana-
dischen Nordwesten gemacht und viele
Farmer in den Vereinigten Staaten
sind entschlossen, ebendahin überzu-
siedeln.

Es ist oben von geeigneten Ansie-
blern für die erwähnten canadischen
Landestheile gesprochen worden. Hin-
sichtlich des Klimas sind alle Deutschen
zur Ansiedelung dortselbst geeignet.
Wir verweisen in dieser Beziehung auf
unsern Artikel „Das Klima, die Bo-
den-Erzeugnisse und die natürlichen
Hilfsquellen Canadas“, dessen Anfang
in dieser Nummer erscheint. Aber nicht
nur die körperliche Qualifikation macht
den Deutschen zur Einwanderung ge-
eignet, sondern er ist auch wegen seiner
vielen andern empfehlenden Eigenschaf-
ten der Regierung der Dominion als
Einwanderer höchst wünschenswerth.
Der Fleiß, die Tüchtigkeit, Ehrlichkeit
und Sparsamkeit der Deutschen werden
von den im Lande lebenden Angehörigen
aller Nationalitäten gerne aner-
kannt. Bezüglich der Beschäftigung
meinen wir nun, wenn wir von geeig-
neten Ansiedlern sprechen, in erster
Linie praktische Landwirthe und auch
solche Leute anderer Fächer, welche be-
absichtigen, ihre seitherige Arbeit nieder-
zulegen und, sofern sie körperlich fähig
sind, sich der Farmarbeit zu unterziehen
und das Land anzunehmen. Wer
immer mit dem festen Vorsatz, tüchtig
Hand anzulegen, hierher kommt, wird
seine Mühen reichlich belohnt finden.

Schon mancher, der früher einem an-
dern Stande angehörte, hat im canadi-
schen Nordwesten als Farmer ein gutes
und befriedigendes Loos gefunden.
Aber auch Arbeiter und Handwerker,
wie Maurer, Zimmerleute, Schmiede,
Schuhmacher, Schneider finden leicht
Beschäftigung und kommen, besonders
in Manitoba, gut weiter, wenn sie ne-
ben ihrer Facharbeit auch etwas von
der Landwirthschaft verstehen, also
Farmarbeit, welche immer zu haben ist
aufzunehmen können, falls sie in ihrer
Profession nicht sofort Anstellung fin-
den sollten. Andere Handwerker thun
gut, erst bei einem canadischen Regie-
rungsagenten wegen ihrer besonderen
Fächer anzufragen, ehe sie auswandern.
Dienstmädchen sind immer gesucht und
erhalten hohe Löhne, dagegen finden
Commis, Ladendiener und Wuchhalter
als solche nur sehr schwierig Stellung.

Seitens der Regierung sind in ver-
schiedenen Plätzen (siehe unten) Agen-
ten angestellt, welche den Ansiedlern
auf Befragen jedwede Auskunft kosten-

los ertheilen und ihnen namentlich bei
Auswahl des Orts der Ansiedelung und
Wahl des Bodens behülflich sind.
Handwerkern und Arbeitern wird dort
auch Beschäftigung und Verdienst nach-
gewiesen.

Es wird dem Landwirth oder dem,
der sich der Landwirthschaft unterziehen
will, leicht genug gemacht, sich in der
Provinz Manitoba oder den Nordwest-
Territorien anzusiedeln. Jede Person,
die Vorstand einer Familie ist, sowie
jeder Mann von mindestens 18 Jahren
erhält von der Regierung 160 Acres
(250 preussische Morgen) unentgeltlich.

Bei Uebernahme einer solchen freien
Heimstätte hat der Ansiedler 10 Dollars
(Mt. 42.50) für Eintrags- und Ver-
messungsgebühren zu zahlen und eine
der folgenden zwei Verpflichtungen zu
übernehmen:

1. Der Ansiedler muß während dreier
Jahre mindestens 6 Monate innerhalb 2
Meilen von seiner Heimstätte wohnen und
im ersten Jahre 10 Acker Land bebauen,
um davon im zweiten zu ernten. In die-
sem zweiten und ebenso im dritten Jahre
muß er je weitere 15 Acker zur Ernte für's
nächstfolgende bestellen. Ferner ist es
Bedingung, daß er am Ende des 3. Jahres
ein Wohnhaus errichtet und 3 Monate
darin gewohnt haben muß.

2. Die andere Verpflichtung ist die, daß
der Ansiedler innerhalb des ersten Jahres
nach der Landentragung 5 Acres Land
zur Ernte für's zweite vorzubereiten hat.
Während dieses letzteren ist er alsdann
nicht nur gehalten, 10 weitere Acres zu
bebauen, sondern er muß auch vor Jahres-
schluß ein Wohnhaus gebaut haben und
darin wohnen.

Ist der Ansiedler einer dieser beiden
Bedingungsarten nachgekommen, so er-
hält er am Ende des dritten Jahres
die Besitzurkunde über seine Heimstätte
und er kann nun nach Belieben darüber
verfügen.

Wir wollen hier nicht vorrechnen,
welches Capital zur Ansiedelung in Ca-
nada erforderlich ist. Der Eine kommt
mit einem hübschen Sümmden und der
Anfang wird ihm leichter werden, als
dem Andern, welcher so zu sagen jeden
Cent zehnmal in der Hand umdrehen
muß, bevor er ihn auszugeben wagt.
Aber auch der letztere wird bei Fleiß
und einiger Ausdauer zum Ziele kom-
men. Wieder andere fangen mit gar
nichts als ihrem Fleiße an; sie nehmen
Arbeit bei irgend einem Farmer, sparen
von ihren hohen Löhnen (siehe
hierunter) so viel wie möglich und
kommen bald in die Lage, sich als Far-
mer selbstständig zu machen. Ist doch
das fruchtbarste Land, an dessen Erwerb
der Unbemittelte in seiner alten Hei-
mathe gar nicht denken darf, die Haupt-
sache und in Hülle und Fülle zu haben.
Hier braucht er nur den Wunsch aus-
zusprechen, um es sein Eigenthum zu
nennen und so den Grund zur bene-
denwerthen Stellung eines Gutebe-
sitzers zu legen!

Bekanntmachung.

Unter Hinweis auf die hierunter ange-
führten Bestimmungen des Gesundheits-
Nebengesetzes (Health By-Law), mache ich
die Bürger der Stadt Ottawa darauf
aufmerksam, daß es von der größten
Wichtigkeit ist, daß jeder Einwohner die
Behörde in deren Bestreben zur Durch-
führung dieser Bestimmungen unterstützt,
damit die Stadt in den möglichst besten
sanitären Zustand geleitet wird. Die Be-
hörde wird ihr Möglichstes thun, um das
Ausbreiten der Cholera zu verhindern, und
ich hoffe, daß die Stadt von derselben
verschont bleiben wird, doch dürfen alle
Anstrengungen der erkeren ohne die
ernstliche und thätige Mitwirkung jedes
Einzelnen erfolglos bleiben.

Wenn die Bestimmungen des genannten
Nebengesetzes nicht freiwillig befolgt wer-
den, wird zwangsweise Durchführung
erfolgen.

Abchnitt 4 des Gesundheits-Neben-
gesetzes bestimmt:

Niemand darf weder auf seinem Hofe,
noch auf seinem sonstigen Grund und
Boden solche Stoffe, welche der allge-
meinen Gesundheit schädlich werden könnten,
anhäufen oder ablagern, noch deren An-
häufung oder Ablagerung erlauben.
Abfälle, Dünger, tierische oder Pflanzen-
stoffe sowie irgend anderer Schmutz oder
Unrath dürfen nicht auf Straßen, Plätze,
Gassen, Wege oder in Canälen, Abzüge,
Gräben und andere Gewässer geworfen
werden.

Abchnitt 14 bestimmt:

Abtrittsgruben oder Behälter müssen
wenigstens einmal im Jahre und zwar
nicht später als am 15. Mai entleert und
gereinigt, sowie in der Zeit vom 15. Mai
bis zum 1. November jeden Jahres einmal
in jedem Monate gründlich desinfiziert
werden. Diese Desinfizierung hat zu
erfolgen, indem nicht weniger als zwei
Füßel Nitriol (copperas), aufgelöst in
einem Eimer voll Wasser, oder ein anderes
äquivalentliches Desinfectionsmittel, wie
Creoline (ein Weinglas voll in einer
Gallone Wasser) dem Inhalte der Grube
zugelegt wird.

Derselbe Abschnitt festimmt weiter:
Jeder Eigentümer eines Vieh- oder an-
deren Stalles soll seinen Stall und Stallhof
rein halten und darf innerhalb der Zeit
vom 15. Mai bis zum 1. November ohne
besondere Erlaubnis der Gesundheitsbe-
hörde (Board of Health) nie mehr als 2
Bogenladungen Dünger in dem Stalle
oder in dessen Nähe lagern lassen.

Ich empfehle ferner und besonders für
diesen Sommer, daß wenigstens einmal in
jeder Woche Desodoranten, wie Kalk oder
Kohlensäure, in die Abtrittsgruben geworfen
werden, um das Entweichen schädlicher
Ausdünstungen zu verhindern, sowie daß
Küchenabfälle, wenn dieselben nicht ver-
brannt werden können, unter keinen
Umständen auf die Straße, den Hof oder
andere Grundstücke geworfen, sondern in
zweckmäßigen Gefäßen gesammelt und
zweimal wöchentlich entfernt werden.

Bestellungen zum Reinigen von Ab-
trittsgruben, Behältern, Höfen und an-
deren Grundstücken können bei der Gesund-
heitsbehörde (Health Office) gemacht
werden und finden sofortige Erledigung.
Ottawa, den 6. Juni 1883.

D. Durocher,
Bürgermeister.

BRADLEY & WYLD,

(Früher: Braden & Snow.)

Advokaten etc., Zimmer 21 Central Chambers, Ecke Elgin u. Queen Str. Ottawa, Ont.

Alle Anzeigen.—Bei uns wird deutsch gedruckt.
H. A. Bradley, Wm. Wyld.

McKinley & Northwood,

Eisenwaaren-Händler,

Plumbers, Gas and Steam Fitters,
56 u. 58 Rideau Str. Ottawa, Ont.
441 Elizabeth Str.
Kostenvoranschläge werden gegeben.

**R. S. Montgomery & Son,
Sattler.**

Ferdegeschirre aller Art.

112 Rideau Str.
Ottawa, Ont.

ihrem großen Landsmanne und sich selbst zu Ehren gestiftet haben, wird weit über die Grenzen der Gartenstadt hinaus lebhaftes Interesse wachrufen. Denn Fritz Reuter ist es, welcher dem Plattdeutschthum einen festen Platz in der Litteratur erobert hat; ihm gelang, was anderen niederdeutschen Poeten nur in ganz begrenztem Maße beschieden war: die markige und doch so wunderbar zum Ausdruck innigen Gefühlsgewinnende Sprache des niederdeutschen Stammes auch in dem übrigen Deutschland populär zu machen. Ein Dichter von Gottes Gnade eroberte er sich im Fluge alle deutschen Sprachen, und heute sind seine Werke in Bayern und Schwaben ebenso selbstverständlich im Bücherstube jedes Gebildeten zu finden, wie in Mecklenburg selber.

Das Staatsdepartement in Washington ist officiell benachrichtigt worden, daß Italien seine bisherige Gesandtschaft in Washington zu einer Vorkauf zu erhöhen beabsichtigt. Deutschland wird nicht zögern, ebenfalls seinen Gesandten zum Vorkauf zu machen. Bis jetzt haben schon England und Frankreich Vorkäufte in Washington.

Dr. Ahlwardt ist sofort nach Aufhebung des Reichstags ins Gefängnis abgeführt worden, um den Rest der ihm wegen Verleumdung der Firma Lome & Co. auferlegten Gefängnisstrafe zu verbüßen, dann wurde er von allen seinen früheren Gesinnungsgenossen desanathemirt — erst vor wenigen Tagen erklärte ihn Liebermann von Sonnenberg für einen elenden Verleumder, der nicht zur deutschen Partei gezählt zu werden verdiene — und jetzt ist er auch definitiv aus dem Schuldienst entlassen worden, dem er infolgedessen bisher noch angehörte, als er mit halbem Besatz suspendirt war.

Im Herbst werden in der Gegend von Trier, Metz und Straßburg große Manöver stattfinden. Der Kaiser hat dazu den Kaiser von Oesterreich, den König von Italien, den Herzog von

York, den Herzog von Connaught und alle deutschen Fürsten einladen lassen.

Der Privatgelehrte Buchwald in Jena hat durch Zufall eine Zahl höchst werthvoller nachgelassener Manuscripte von der Hand des großen deutschen Reformators Dr. Martin Luther entdeckt.

Prinz Citel Friedrich, der zweite Sohn des Kaisers Wilhelm, wird am 7. Juli, seinem zehnjährigen Geburtstage, bei dem 1. Garde-Regiment z. F. in Potsdam eintreten.

In Trier ist in Gegenwart des Oberpräsidenten der Rheinprovinz Geh. Rath Dr. Kasse das dem Andenken Kaiser Wilhelm's I. gewidmete Denkmal errichtet worden.

Das Dorf Zell im Kreise Alsfeld in Hessen ist durch eine Feuersbrunst total eingäschert worden.

Eine Feuersbrunst, die in den riesigen Eichenauer'schen Weinkellern in Bordeaux zum Ausbruch kam, richtete einen Schaden von 2,000,000 Francs an.

Im Beisein des großherzoglichen Ministeriums wurde in Neubrandenburg in Mecklenburg-Strelitz das dort dem unvergesslichen Fritz Reuter errichtete Denkmal enthüllt.

Während eines in Gefase, in der Nähe der Hauptstadt, stattfindenden Stiergefechts drangen mehrere Männer und junge Leute in die Arena ein und fingen an, die Stiere zu reizen. Diese ließen jedoch nicht mit sich spaßen: sie gingen auf ihre Feiniger los und bearbeiteten dieselben mit ihren Hörnern dermaßen, daß zwei von den jungen Burtschen todt auf dem Plage blieben und mehrere andere schwer verletzt wurden. Die Aufsicht führenden Beamten hatten die Leute unbehindert die Arena betreten lassen, ebenso wenig thaten sie nachher irgend etwas, um dieselben vor den wüthend gemachten Thieren zu beschützen. Die große Zuschauermenge brach sogar in laute Weisfallrufe aus, als die Stiere mit gesenkten Hörnern auf ihre Angreifer losgingen. Wie es heißt, sollen sämtliche Personen, welche unbewußenerweise die Arena betraten, in Anklagezustand versetzt werden.

Meldungen aus Leipzig lassen erkennen, daß die am 27. v. M. begonnene und bis zum 4. Juni währende Feier des 450jährigen Jubiläums der dortigen Schützengellschaft einen überaus glänzenden Verlauf nahm. Prinz Georg von Sachsen hielt eine Ansprache an die Schützen, welche er mit einem dreifachen Hoch auf die Schützengilbeschloß. Den Glanzpunkt der Feier bildete der am Sonntag veranstaltete Festzug, der sich durch die Hauptstraßen

der Stadt nach dem Schützenhause bewegte. Besonders Interesse erregte eine Reihe historischer Gruppen mit Berittenen und Festwagen, die Geschichte der Leipziger Schützengesellschaft von der Mitte des 15. Jahrhunderts an verkörpernd. Sämmtliche Leipziger Innungen, Vereine und Korporationen, ebenso zahlreiche Schützenvereine von auswärts und fünfzig der bekannten „Geharnischten“ aus Torgau nahmen, theils zu Fuß, theils zu Pferde, an dem Festzuge Theil.

Ein Amerikaner, Namens Harden, der sich für den Vertreter einer San Francisco'er Kürschnerfirma ausgiebt, befindet sich in Berlin als Taschendieb in Haft. Im Besitz des Arrestanten fand man das Portemonnaie des chilenischen Gesandten Valnes, welches er dem Letzteren auf einem Eisenbahnzuge zwischen Pforders und Köln entwendet haben soll. Harden führte auch Einbrecherwerkzeug mit sich. Man hält ihn für den Eindrescher, der kürzlich dort einen Juwelierladen plünderte.

Aus Mannheim wird berichtet, daß sich die zwölfjährige Anna Kupp aus Furcht vor Strafe im Rhein ertränkte.

Der ostafrikanische Korrespondent des „Berliner Tageblatt“, Wolff, dementirt nunmehr ebenfalls die Nachricht, daß Emin Pascha nicht mehr unter den Lebenden weile.

In Weimar hat die Jahresversammlung der 1885 gegründeten Deutschen Goethe-Gesellschaft stattgefunden. Den diesjährigen Festvortrag hielt Professor Dr. Ertmar Lorenz von der philosophischen Fakultät der Universität Jena. Als Thema hatte er sich „Goethe's politische Lehrjahre“ gewählt. In seinem Vortrag führte er aus, Goethe habe dieselben in seinen politischen Umgang mit dem Großherzog Karl August absolviert; durch die anregenden Gespräche mit diesem illustren Fürsten sei er ein wirklicher, Menschen und Dinge mit kühnem, kritischem Blick beurtheilender Staatsmann geworden.

Nach Beendigung des mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrages, dem auch der Großherzog Karl Alexander mit gewohnter Aufmerksamkeit folgte, las Professor Dr. Bernhard Suphan, Direktor des Goethe und Schiller-Archivs in Weimar, eine Anzahl neu aufgefundenen Notizen von Goethe vor.

Der Pariser „Gaulois“ veröffentlicht den Inhalt der Unterredung eines seiner Redakteure mit der Gräfin Ferdinand Lesseps, nachdem diese ihnen aus dem Gefängnis nach dem Hospital zum „heiligen Ludwig“ transkribirten Stiefhofs Charles de Lesseps befehl hatte. Derselbe leidet an akuter Dyspepsie. Die Gräfin sagt, der jüngere Lesseps sei seit seiner Inhaftirung sehr gealtert und werde aus von Rheumatismus geplagt. Trotz seiner Leiden verzweifelte er aber nicht an der Zukunft. Im Besonderen ihres Gemahls, des greisen Grafen Ferdinand de Lesseps, sei keine Besserung eingetreten, derselbe leide im Gegentheil jetzt noch mehr als früher an Schlaflosigkeit.

Oesterreich-Ungarn. Wien, 27. Mai. Kaiser Franz Joseph empfing heute die zur Zeit hier tagenden österreichischen und ungarischen Delegationen in Audienz. Der Kaiser erklärte, daß zu seiner innigen Gemüthsruhe die freundlichen Beziehungen des Reiches zu allen anderen Mächten ungetrübt seien; trotzdem habe die Regierung die Pflicht, im Interesse der Landesverteidigung den Veresorganismus in fortschrittlicher und gleichzeitiger Weise weiter zu entwickeln.

Die Rede, mit welcher Kaiser Franz Joseph die Delegationen eröffnete, hat wegen seines nachdrücklichen Hinweises auf die durchaus freundschaftlichen Beziehungen Oesterreich's zu allen Mächten den denkbar besten Eindruck hervorgerufen. Die Behörden, diese empfindlichsten politischen Barometer, verkündeten infolge der kaiserlichen Versicherung durchgehendes Fest. Es wurde die vom Reichskriegsministerium geforderte Erhöhung des Militär-Budgets ohne Murren bewilligt, obgleich man eine kleinere als die thatsächlich geforderte Summe erwartet hatte. Noch ist jene berühmte Erklärung in Aller Erinnerung, mit welcher der Kriegsminister Baron Rauer vor drei Jahren die Delegationen überraschte: zur Erhöhung des Präsenzstandes, zum Ausbau der Festungen, zur Errichtung neuer Truppentröcke u. s. w. werde die Kriegseileitung 100 bis 120 Millionen benötigen. Man sollte ihm doch diesen Betrag bewilligen, dann werde er nicht immer Theilbeträge zu einem „Akkord“ verlangen müssen. Seither hat man dem Inkommentar der Delegationen immer mit der stillen Befürchtung entgegengekommen, daß der anpruchsvolle Kriegsminister diese horrende Forderung erneuert werde, und es ist leicht begreiflich, daß man ihm aus Dankbarkeit dafür, daß er „nur“ zehn Millionen verlangt, das Gewünschte frohen Herzens bewilligt.

Philadelphia, 27. Mai. Mayor Stuart und viele höhere holländische Beamten statten heute dem im Delaware vor Anker liegenden österreichischen Kreuzer „Kronprinz“ und dem russischen Kriegsschiff „Tsimri Donkoi“ Besuche ab. Auf dem letzteren hatten sich ebenfalls infolge einer besonderen an sie ergangenen Einladung jene Bürger Philadelphias versammelt, die im vorigen Jahre an den Sammlungen für die durch Hungersnoth heimgegangenen Gegenden Rußlands hervorragenden Anteil genommen hatten. Da heute der Jahrestag der Krönung des russischen Kaisers war, fand ein von dem griechischen Erzbischof von San Francisco, dem die Kapitäne der beiden russischen Kriegsschiffe assistirten, geleiteter Festgottesdienst statt, dem die Bemannungen beider Schiffe in Galauniform bewohnten. Dann überreichte der russische Großfürst den Herren Blankenburg, den Herr J. B. Reeves vertret, da sich Herr Blankenburg auf einer Reise um die Welt befindet, C. M. Reeves, Dr. Hubbell, J. B. Reeves von Minneapolis, den Herr Wilson vertret, W. C. Edgar, M. J. Drezel, Colonel Middle, E. J. Phelps, Rev. Dewitt Talmae und Frau S. Klippich elegante Genuß aus Eichenholz, in welchen sich als Geschenk des Jaren werthvolle Silbergeschirre befanden. Jedem Besuche war ein Schreiben des kaiserlichen Kantakuzenos beigefügt, in welchem die Dankagung für die den nothleidenden Russen geleistete Hilfe.

Jeder neue Mensch lebt dich eine neue Seite deines Lebens kennst.

Verwehte Spuren.

Kriminalroman

von

Paul Senke.

1.

Warm und hell schien an einem Nachmittage im Juli die Sonne auf die Straßen der Stadt hernieder.

In der vergangenen Nacht hatte sich ein schweres Gewitter über dem wüßig weiten Thalkessel, in welchem die Stadt lag, entladen. Noch hing an dem Gezweige der Bäume und Sträucher die schweren Regentropfen, aber blau und verheißend lachte der Himmel schon wieder zur Erde nieder. Nur am äußersten Rande des Horizontes, dort, wo die in einem weiten Viertel die eigentliche Stadt umgebenden Fabriksschlote ihre schwärzlichen Rauchmassen zum Himmel empor wirbelten, schien ein fahler Nebel die Stadt gleichförmig von der Außenwelt abzupferren.

Vor einer in vornehmerem Stile erbauten zweistöckigen Villa der Stadtstraße hielten zwei Wagen. Mehrere dunkelgekleidete Herren, sowie einige Schulleute in Uniform, entstiegen denselben.

Der zuerst Ausgestiegene war ein schlanker hochgewachsener Herr von einigen fünfzig Jahren mit einem klugen, von einem leicht ergrauten Vollbart eingerahmten Gesicht; die kalt und scharf blickenden Augen lagen hinter zwei goldumranderten Brillengläsern halb verborgen.

Er war es auch, der sich an den Schutzmann wendete, welcher unmittelbar hinter dem das Portal der Villa öffnenden Diener erschien und militärisch grünte. „Wie lange sind Sie schon zur Stelle?“ fragte er ihn.

„Zeit einer Stunde, Herr Untersuchungsrichter. Der Herr Polizeihauptmann war selbst mit hier; er hat Alles abgeperrt und mir die Schlüssel übergeben.“

„So schreiten Sie eintweilen voran und öffnen Sie immer!“ befahl der Beamte.

Dann wendete er sich an den sich vor ihm vorbeugenden Diener. „Ich bin der Untersuchungsrichter Alberti,“ sagte er kurz und gemessen. „Die stemmision kommt auf Grund der heute Morgen im diesseitigen Revier gemachten Anzeige.“

Der Diener nickte eifrig mit dem Kopf. „Wollen die Herren näher treten?“ meinte er in gedämpfterm Tone. „Sie befinden sich am richtigen Orte!“

Dabei öffnete er das Portal weit und trat dann ehrerbietig zur Seite.

Der Untersuchungsrichter, gefolgt von den übrigen Herren, trat in die geräumige, geschmackvoll ausgestattete Vorhalle.

„Sie machten die Anzeige wohl selbst?“ fragte er dann den Diener, als dieser die Thür hinter den Eingetretenen wieder geschlossen hatte.

Der Gefragte verneigte sich. „Es können jetzt ungefähr zwei Stunden her sein,“ meinte er.

„Sie waren es auch, der das geschehene Verbrechen zuerst entdeckte?“

„Ja, ich trat in das Schlafzimmer des gnädigen Herrn,“ verlegte der Diener, während er noch in der Rückerinnerung zu erbeben schien. „Es war ein schrecklicher Anblick. . . O mein armer, armer Herr!“

„Wieviel Uhr war es ungefähr, als Sie das Schlafzimmer betraten?“

„Genau dreiviertel acht Uhr.“

„Woher wissen Sie das so genau?“

„Ich hatte ein für allemal den Auftrag vom gnädigen Herrn empfangen, ihm sein Frühstück um diese Zeit pünktlich zu bringen.“

„Bei dieser Gelegenheit machten Sie auch die Entdeckung?“

„Ja wohl.“

Der Untersuchungsrichter schritt weiter. Er schien die Lokalität angelegentlich zu betrachten. „Es ist noch eine zweite Anzeige erfolgt,“ verlegte er dann wieder. „Ist die betreffende Entdeckung ebenfalls durch Sie herbeigeführt worden?“

„Nein, durch die Köchin Anna,“ entgegnete der Diener. „Sie wollte in dem Wohnzimmer des gnädigen Fräuleins ihrer Gewohnheit nach aufstehen, dabei fand sie Fräulein Dora auf dem Fußboden ausgestreckt todt liegen. Sie riefte durch den Verbindungsgang zu mir, ich aber hatte inzwischen schon den graußigen Anblick im Zimmer meines gnädigen Herrn gehabt.“

„Wohin führt diese Thüre?“

„In den Hof.“

„Und der niedere Eingang links unter dem Treppenhause scheint nach dem Keller hinauf zu führen?“

„So ist es, Herr Untersuchungsrichter.“

Der Beamte nickte mit dem Kopfe. „Betrachten Sie die Wohnräume im Erdgeschosse oder im ersten Stockwerke?“

„Nein. Hier unten sind nur einige leerstehende Zimmer, die aber von der Herrschaft fast niemals benutzt worden sind.“

„So führen Sie uns hinauf!“

Der Diener eilte, gefolgt von der Gerichtskommission, über die teppichbelegte Treppe voran.

Auf dem ersten Treppenabfah erwartete sie eine verweint aussehende älteste Frauensperson. Während des Vorübergehens sah der Untersuchungsrichter sie scharf an. „Sie sind die Köchin?“ fragte er

„Guer Gnaden zu dienen.“

„Befindet sich noch mehr Dienerschaft im Hause?“

„Nein.“

Der Untersuchungsrichter nickte und setzte seinen Weg fort.

Am oberen Ende der Treppe angelangt blieb er neuerdings stehen.

Das Treppenhaus mündete in einen kleinen, einfenstrigen, einfach ausgestatteten Vorraum aus. Zur Rechten befand sich eine durch eine Portiere halb verhüllte Thür. Dieser gegenüber zog sich ein langer, mit Oberlicht versehener Flur hin, auf den verschiedene Thüren mündeten.

„Wir befinden uns im Vorzimmer,“ erläuterte der Diener mit flüsternder Stimme. „Hier zur Rechten liegt das Schlafzimmer des gnädigen Herrn.“

Der Blick des Beamten fiel auf den neben der Thür militärisch stramm aufgerichteten stehenden Schutzmann. „Die Leiche befindet sich in diesem Raume?“ wendete er sich an denselben.

„Zu Befehl, Herr Untersuchungsrichter.“

„Öffnen Sie die Thür!“

Gleich darauf trat der Untersuchungsrichter, wiederum gefolgt von den übrigen Herren, in einen mäßig großen, dunkel verhangenen Raum ein.

Ein widerlich dumpfer, süßlicher Geruch kam ihnen entgegen, wie von vergorrenem, sich zerfetzendem Blute und unterschiedlichen, scharfen Medikamenten herrührend.

In dem im Zimmer herrschenden Dämmerlicht war nur unbedeutlich das mit dem Kopfe an der Wand stehende Bett und eine quer über diesem regungslos ausgestreckt liegende Gestalt wahrnehmbar.

„Ziehen Sie die Gardinen zurück und öffnen Sie ein Fenster!“ befahl der Beamte dem Schutzmann.

Gleich darauf stüßte der helle Sonnenchein in das Gemach und ließ sofort gewahren, daß nur noch die leblose Hülle eines greisen Mannes es war, die dort auf der Bettstatt ausgestreckt lag. Es hatte nicht des noch in der Brust stehenden Dolchmessers bedurft, um wahrnehmen zu lassen, daß hier ein Verbrechen verübt worden war.

Das greise, welke, pergamentartige Angeicht trug einen schrecklichen Ausdruck. Die Augen waren halb geöffnet und schienen noch im Tode mit verglästem Glanze den Eingetretenen entgegenzuharren. Noch waren die Lippen wie zum Schrei geöffnet. Unwillkürlich glaubte man noch den letzten ererbenden Laut, der ihnen entronnen war, vernehmen zu müssen. Die stark gekrümmten, erkalteten Finger, die noch im Tode die zerknüllten Stoffkissen krampfhaft festzuhalten schienen, deuteten auf einen heftigen, der Muthat vorausgegangenen Kampf zwischen dem Mörder und seinem Opfer. Eine grö-

ßere dunkle Blutlache stand auf dem Fußteppich vor dem Bette, Blut besudelte auch dessen schneeweiße Innenbezüge.

Der zweite der Herren trat jetzt ebenfalls bis dicht an den Leichnam heran. Er betastete denselben prüfend, schob die Augenlider ein wenig in die Höhe und wendete sich dann nach dem Untersuchungsrichter um. „Die Leichensnarre ist schon völlig eingetreten,“ verlegte er, seine Uhr ziehend. „Die Mordthat kann spätestens um ein Uhr Morgens vollbracht worden sein. Der Tod ist unzweifelhaft durch diesen Dolchstoß, der das Herz durchbohrt hat, herbeigeführt worden.“

„Nichtig, da steckt die Waffe noch!“ murmelte der Untersuchungsrichter, der ebenfalls ganz nahe an das Bett herangetreten war, während die übrigen Beamten sich mehr in der Nähe des Eingangs hielten.

Behutsam ergriff der Arzt die Waffe beim Hefte, aber er mußte seine ganze Kraft aufwenden, um sie aus der Wunde herauszuziehen. „Die Waffe ist von einer geschickten Hand geführt worden!“ verlegte er alsdann, das bluttriefende Instrument an einem Stoffen reinigend und es alsdann dem Untersuchungsrichter einhändig. „Dieser betrachtete das ganz schmale, nur an der Spitze mit einer Doppelschneide versehene Instrument mit prüfendem Blicke. „Es ist das eine ebenso ungewöhnliche wie fürchtbare Waffe,“ verlegte er, das Werkzeug hin und herwendend. „Ganz recht; es ist offenbar ein Grabstichel, wie er von Stupferstechern und Feinmechanikern vielfach angewendet wird,“ fiel der Arzt beäugelnd ein. „Der Stahl scheint in der That vorzüglich zu sein!“

„Was ist das?“ fragte der Untersuchungsrichter plötzlich wieder. Er hatte mit prüfendem Blicke den kunstvoll eingelegten Griff des Werkzeuges betrachtet. „Sehen Sie einmal hierher, Herr Doktor!“ Dabei deutete er auf eine kleine Metallplatte am Kopfe der Waffe. „Hier sind kunstvoll verschlungen die Buchstaben „M. W.“ eingraviert!“

Der Arzt sah scharfer hin. „In der That!“ beäugelte er.

Der andere wendete sich um und winkte einen schwarz gekleideten Herrn zu sich heran.

„Herr Polizeikommissar Größer, wollen Sie das Instrument an sich nehmen!“ sagte er, dann wendete er sich von der Leiche ab und mußerte eingehend das Schlafzimmer.

Dasselbe befand sich im Gegenfuge zu dem von einem heftigen Kampfe zeugnenden durchwühlten Bette in mühevoller Ordnung. Eine Menge großer und kleiner Arzneifläschen stand auf einem seitwärts vom Bette aufgestellten Tische.

„Wohin führt diese Thür?“ wendete der Untersuchungsrichter sich wieder an den Diener.

„In das Arbeits- und Kassenzimmer des gnädigen Herrn,“ berichtete dieser, mit sichtbarem Entsetzen auf den Leichnam seines Herrn starrend.

Der Untersuchungsrichter trat in das kleine, einseitige Zimmer ein, dessen ganze Ausstattung ein massiver Kassen-schrank, sowie ein Eichentisch nebst einigen Lehnhühlen bildeten. Auch hier befand sich anscheinend Alles in bester Ordnung. Der Kassen-schrank war verschlossen, aber der untere Rand desselben war mit Stearintropfen bespritzt, die sich auf dem kostbaren Smyrna-teppich des Fußbodens abhoben. Auf dem Schreibtische befand sich nur eine Arbeitsmappe und eine bronzene Schreibgarnitur. Weides machte in dessen den Eindruck, als ob es seit geraumer Zeit nicht mehr benutzt worden wäre.

„Herr v. Engler ist schon seit geraumer Zeit bettlägerig gewesen?“ forschte der Untersuchungsrichter weiter.

„Der gnädige Herr lag nunmehr fast schon im zweiten Jahre unangefestigt zu Bette,“ berichtete der Gefragte.

„Man hielt ihn für reich?“

„Er war es auch. Ich hatte öfters wichtige Gänge für ihn zu besorgen, ich genoß das Vertrauen des gnädigen Herrn und mußte oft bedeutende Summen zu dem Herrn Justizrath Braun tragen.“

„Derselbe ist vor etwa einem halben Jahr gestorben?“

„So ist es, Herr Untersuchungsrichter. Seit dieser Zeit verwaltete der gnädige Herr sein Vermögen ganz allein. So oft er etwas im Schranke zu thun hatte, mußte ich ihn auf einen Krankenstuhl setzen, dann trugen Fräulein Dora und ich ihn gemeinschaftlich aus dem Schlafzimmer hierher. Wir mußten ihn immer dicht vor dem Schranke niedersetzen und uns dann aus dem Zimmer entfernen, sogar die Thüre mußten wir hinter uns abschließen. So hatte es der gnädige Herr ein- für allemal befohlen; er wollte durchaus ungehört sein.“

„Ihr verstorbener Herr war wohl sehr mißtrauisch?“

„Er war die Vorlicht selbst!“

„Und wo befanden Sie sich heute Nacht?“

„Ich hatte Urlaub bekommen.“

„Von dem Herrn Baron selbst?“

„Nein, Herr Untersuchungsrichter, das gnädige Fräulein meinte gestern Abend, ich möge mir einmal einige veranlagte Stunden bereiten, ich hätte so wie so die letzten Nächte über meine Kräfte wachen müssen; der gnädige Herr habe einen Schlaftrunk bekommen und werde mich also nicht nöthig haben, sagte sie.“

„Sont hatten Sie die Nachtwache bei dem Kranken?“

„Zunächst, ich schlief auf dem Sopha im Vorzimmer. Der gnädige Herr brauchte nur zu klingeln, dann war ich sofort zur Stelle, denn ich habe einen sehr leichten Schlaf.“

„Um welche Zeit kamen Sie heut Nacht nach Hause?“

„Es mag ungefähr vier Uhr gewesen sein.“

„Sie bemerkten nichts Auffälliges?“

„Nicht das Geringste. Ich trat vor dem Niederlegen an die Schlafkubentür und horchte, aber da Alles ruhig war, so legte ich mich zu Bette. Großer Gott, hätte ich ahnen können, daß die Stille des Todes in diesem Hause herrschte!“

Es sprach sobiel aufrichtige, schmerzliche Theilnahme aus den Gesichtszügen des schon bejahrten Dieners, daß der Untersuchungsrichter b.riedigt mit dem Kopfe nickte.

„Wo befindet sich der Schlüssel zum Kassen-schrank?“

„Der gnädige Herr pflegte ihn immer unter seinem Kopsfissen aufzubewahren.“

„War das bekannt?“

„Nein. Nur das gnädige Fräulein und ich wußten darum.“

„Die Köchin nicht?“

„Nein, denn sie hatte niemals hier oder nebenan im Schlafzimmer zu thun. Fräulein Dora und ich theilten uns ausschließlich in die Krankenpflege.“

Der Untersuchungsrichter schritt nach dem Schlafzimmer zurück. Dort näherte er sich der Bettstatt. Mit Beihilfe des Polizeikommissärs suchte er unter den zerstückten Kopsfissen eine Weile vergeblich nach den Schlüsseln.

„Es ist kein Schlüssel da. Hat Ihr Herr nicht vielleicht noch einen andern Aufbewahrungsort für denselben gehabt?“ fragte er den Diener.

„Durchaus nicht!“ widersprach dieser. „Der gnädige Herr war ja gelähmt, er vermochte ohne fremde Beihilfe sich nicht einmal im Bette zu erheben.“

Der Beamte begab sich nach dem Kassenzimmer zurück. „Der Schrank ist regelrecht verschlossen, es ist keine Spur äußerer Gewalt sichtbar.“

„Wenn der Herr Untersuchungsrichter eine Bemerkung gestattet,“ wendete der Diener ein. „Gestern Nachmittag beschäftigte sich der gnädige Herr noch mit dem Inhalte des Kassen-schanks— wohl der Bequemlichkeit halber hatte er nach dem Öffnen den Schlüssel in das Schrankinnere gelegt— da passirte ihm das Unglück, daß die Thüre zufällig ins Schloß schnappte. Er rief mich herbei, und ich mußte in die Nachbarschaft zu dem Mechaniker Ved.“

Der Untersuchungsrichter stupte.— „Der Name ist mir nicht unbekannt,“ sagte er.

„Das ist wohl möglich, Herr Untersuchungsrichter. Herr Ved hat früher die große Kassen-schrankfabrik vor dem Südhore gehabt.“

„Ach ja ich erinnere mich. Er hat Unglück gehabt und ist in Konkurs gerathen.“

„Erst in sehr geschickter Mechaniker,“ fuhr der Diener fort. „Sobiel ich weiß, stammt übrigens auch dieser Kassen-schrank aus seiner ehemaligen Fabrik. Da er hier in der Nähe wohnt, rief ich ihn herbei; in kaum zwei Minuten öffnete er dann auch den Schrank.“

„Da würde es wohl das Gerathenste sein, den Herrn wieder zu rufen,“ entschied der Untersuchungsrichter nach kurzem Besinnen. „Er wohnt hier in der Nachbarschaft?“

„Sie können seine Wohnung von den Hinterräumen aus sehen.“

„Würden Sie ihn wohl herbeiholen wollen? Es würde zu sehr auffallen, wenn wir einen Beamten hinschickten, und ich möchte jedes Aufsehen möglichst vermeiden.“

„Ich bin sofort wieder hier,“ sagte der Diener. Tief aufathmend eilte er von dannen, anscheinend froh, dem gräßlichen Anblick im Todenzimmer und der schwülen drückenden Luft, die in demselben herrschten, auf Augenblicke entrinnen zu können.

Es dauerte nur wenige Minuten, bis er wieder kam.

In der Zwischenzeit war der Untersuchungsrichter mit dem Polizeikommissär im Todenzimmer auf und niedergeschritten. Sie hatten eine Spur zu verfolgen begonnen, welche unregelmäßig auf die Bodenteppiche herabgetropfte Stearinreste ihnen offenbarten. Bei Verfolgung derselben waren sie aus dem Schlafzimmer des Ermordeten getreten, hatten den Vorraum durchschritten und waren eben im Begriff, am Treppenhause vorüber in den langen Gang einzutreten, als der Diener athemlos zurückkam.

„Nun Sie kommen allein?“ fragte der Untersuchungsrichter.

Der Diener nickte. „Herr Ved konnte leider nicht mit mir kommen,“ berichtete er, „der Zustand seiner schon länger schwer kranken Frau ist seit gestern schlimmer geworden.“

Unmuthig schüttelte der Beamte den Kopf.

„Das kommt ungeschickt.“

„Vielleicht können wir zu unserm gerichtlichen Sachverständigen, Herrn Walter, schicken,“ warf der Polizeikommissär ein. „Er wohnt nicht übermäßig weit. Der Schupmann konnte mit ihm in einer halben Stunde zurück sein.“

„Thun Sie das,“ entgegnete der Untersuchungsrichter. „Wir haben in der Zwischenzeit Arbeit in Hülle und Fülle.“

Ein Schupmann erhielt bezügl.che Befehle und eilte davon.

„Ein Mann bleibt hier zur Bewachung zurück,“ ordnete der Untersuchungsrichter an. „Wir wollen uns inzwischen nach den Gemächern der ermordeten Dame begeben.“

Unterwegs machte der Polizeikommissär seinen Vorgesetzten auf einzelne Stearintropfen, welche auf dem Boden sichtbar waren, aufmerksam. „Hier ist entschieden Jemand in großer Hast gegangen,“ meinte er in flüsterndem Tone.

Der Untersuchungsrichter wendete sich an den Diener. „Dieser Korridor ist der einzige Verbindungsweg zwischen den verschiedenen Wohnräumen, nicht wahr?“ fragte er.

„Der einzige.“

„Dann ist es häufig vorgekommen, daß Abends mit Stearinserzen auf und niedergegangen worden ist?“

„So ist es.“

„Nun, dann sind die Stearinserzen hier von keiner Bedeutung,“ schaltete der Polizeikommissär ein.

„Verzeihen Sie,“ unterbrach ihn der Diener, „aber gestern Abend waren die Stearintropfen noch nicht vorhanden. Das konnte ich beschwören.“

„Woher wissen Sie das so genau?“ fragte der Untersuchungsrichter verwundert.

„Fräulein Dora war immer sehr streng,“ erläuterte der Gefragte, „sie konnte den geringsten Flecken nicht ausstehen. Ich mußte erst gestern den Korridor frisch bohnen.“

„Das ist etwas Anderes,“ meinte der Untersuchungsrichter, gedankenvoll vor sich niederdaunend, „es ist hier im Korridor ziemlich dunkel, bringen Sie eine Lampe herbei.“

Als der Diener den erhaltenen Befehl ausgeführt hatte, setzten beide Herren ihre Nachforschungen fort. Unverkennbar führten die Stearinspuren den Korridor weiter hinauf.

Plötzlich sagte der Kommissär seinen gänzlich in ihre Verfolgung vertieften Vorgesetzten beim Arme, „Erlauben Sie, Herr Untersuchungsrichter, wofür halten Sie dies?“

Er deutete auf eine Stelle der hellen Gangtapete, die bei oberflächlichem Anschauen beschmutzt erschien.

Der Diener leuchtete auf einen Winkel des Beamten mit der Lampe näher hin.

„Das ist eine Blutspur!“ versetzte der Untersuchungsrichter nach sekundenlangem Schweigen.

„Es ist zweifelsohne der Abdruck einer Hand,“ nahm der Kommissär das Wort. „Der Mörder hat sich von seinem Opfer im Schlafzimmer durch diesen Korridor nach dem andern Theile der Wohnung begeben. Er mag rasch gegangen sein; das flackernde Stearin-

licht hat vielleicht nicht genügende Helle verbreitet, darum hat er während des Vormarschreitens mit der freien Hand um sich gefasst, damit er nicht zu Falle komme. Vielleicht ist er tropdem gestolpert, denn dem Abbrude noch ist die blutbesetzte Hand mit schwerlastender Wucht gegen die Tapete gepreßt worden."

"Es muß eine ganz schmale, feingeformte Hand gewesen sein," bemerkte der Arzt, der inzwischen ebenfalls herangetreten war, "die Finger ziemlich lang und konisch geformt; es befand sich muthmaßlich ein Ring am Goldfinger."

"Ganz recht, es ist die linke Hand des Mörders, deren Abdruck wir vor uns haben!" behauptete der Untersuchungsrichter. "Sie werden die Güte haben," wendete er sich dann an den Kommissar, "und die genauen Maße abzunehmen."

Der Kommissar verbeugte sich und befehl einweilen einem Schutzmann bei der Spar Aufstellung zu nehmen. Dann verfolgte die Kommission ihren Weg weiter.

2.

Der Korridor endete vor einem Wandschrank. Unmittelbar vor diesem befand sich zur Rechten eine Thür.

Der Schutzmann, welcher die Gerichtskommission vorher unten im Hauzeugang empfangen hatte, eilte voran und schloß die Thür auf.

"Es ist das Wohnzimmer des gnädigen Fräuleins Vera v. Gerkenberg," bemerkte der Diener auf den tragenden Blick des Untersuchungsrichters.

Die Herren traten in das ziemlich geräumige, behaglich ausgestattete Gemach. In demselben waren ebenfalls die Gardinen herabgelassen. Eine draußend schmale Ahornspähle herrschte in dem Raum.

Wieder befehl der Untersuchungsrichter das Öffnen der Fenner. Dann wendeten sich die Blide der 6 eingetretenen auf den regungslos angetreteten auf dem Boden liegenden Körper einer Dame.

Dieselbe mochte Aussagen der dreifüßiger Jahre gehandelt haben: ihr verflüchtendes Gesicht, das zahlreich kalten zeigte, mochte schon im Leben nicht schon zu nennen gewesen sein, jetzt aber wies es eine geradezu abschreckende Häßlichkeit auf. Ein seltsames Geräuschen schienen die erstarrten Glieder noch im Tode zu überbaren, ein angstvoller Zug hatte die schlief herabhängenden Mundwinkel versteinert.

Der Untersuchungsrichter befehl die Leiche auf das Sopha zu legen. Dann trat er mit dem Polizeikommissar an dieselbe heran.

Der Letztere hob die linke, erkaltete Hand der Todten in die Höhe. Dann rief er einen kurzen Ausruf aus. "Seltsam! Eine schmale, zerliche Hand, die Finger lang und konisch!" rief er.

(Fortsetzung folgt.)

Canadische Nachrichten.

Die Columbus-Weltausstellung in Chicago ist am 1. Mai durch den Präsidenten der Ver. Staaten eröffnet worden. Canada ist an dem friedlichen Wettbewerb der Nationen mit Produkten aus allen Gebieten seiner Industrie und Kunst in einer Aufmerksamkeit erregenden Weise theilhaftig. In der nächsten Nummer wird ein Bericht „Canada auf der Weltausstellung“ erfolgen.

Der Earl of Aberdeen ist an Stelle des Earl of Derby, früheren Barons Stanley of Preston, zum General-Gouverneur von Canada ernannt worden.

Der Stadtrath in Ottawa ratifizierte am 1. Mai den Vertrag, nach welchem die Pferde-Straßenbahn der Stadt in eine elektrische umgewandelt und mit den bereits vorhandenen Linien der letzteren Art vereinigt werden soll.

Die Van-Unternehmer nehmen an, daß der kommende Sommer eine rege Thätigkeit bringen wird. In den äußeren Stadtheilen Ottawas sollen an der elektrischen Straßenbahnlinie viele Privathäuser errichtet werden. Wenn hierzu die projektierten Canalbauten in den verschiedenen Theilen der Provinz Ontario zum Austrage kommen werden, dann sehen Unternehmer und Arbeiter einer guten Zeit entgegen. Derjenige Canal, welcher wahrscheinlich zuerst gebaut werden wird, wird den See St. Clair mit dem Erie See verbinden. 13 Meilen lang werden und ca. 4 Millionen Dollars kosten.

In Montreal stellten am 6. Mai die Arbeiter zum Grand Trunk-Eisenbahn die Arbeit ein, nachdem dieselbe aber am 11. Mai in Folge gütlicher Beilegung der Differenzen wieder auf.

Nach einem Berichte des Finanzsekretärs Höfner hat in Folge des McKinley Gesetzes der canadische Export nach den Ver. Staaten seit 1890 zwar abgenommen, sich aber nach Japan verdoppelt und nach China sogar vervierfacht. Die Ausfuhr der Ver. Staaten nach allen Ländern hat im vergangenen Jahre fast um ein Drittel abgenommen.

Während in den Ver. Staaten die finanzielle Lage eine sehr traurige ist, wie die zahllosen Bankrotte von Bankinstituten und an den verschiedenen Aktienbörsen täglich aus der Augen führen, erfreuen wir uns in Canada der geordneten Verhältnisse. Unsere Geldinstitute leiden unter keinem außerordentlichen Drucke und unsere Eisenbahnen- und sonstigen industriellen Aktien zeigen keine anderen Schwankungen, als wie solche die jeweilige Konjunktur mit sich zu bringen pflegt.

Aus allen Theilen Canadas werden Ueberschwemmungen berichtet, die in Folge der vor kurzem stattgefundenen

Regengüsse entstanden und überall mehr oder weniger Schäden anrichteten. Seit 1876 hat der Ottawa Fluß nie einen so hohen Wasserstand gehabt und die Chaudiere Fäße mit ihren schäumenden und wogenden Wassermassen haben wohl auch seit jener Zeit nie einen so unergleichlichen Anblick geboten, wie in diesem Jahre.

Aus der Governors Van, unterhalb Templeton wurde eine große Masse des dort lagernden, der Firma O'Reilly & Henev zugehörigen Brennholzes auseinander gerissen und fortgetrieben. Unter Aufbietung großer Arbeitskraft und Anstrengung wurde das Holz aber wieder eingebracht. Von V. Triggall kam Nachricht, daß in der Nacht vom 21. zum 22. Mai die Landungsbrücke nach und nach durch die Fluthen weggetrieben sei und daß die größere Zahl der andern am Fluße gelegenen Landungsbrücken beschädigt seien.

Booth's Sägemühle in Ottawa hat ihre Arbeit mit 900 Arbeitern begonnen. Ein Syndikat von Kapitalisten hat das Hotel „Russell House“ in Ottawa für \$225,000 angekauft.

Zu Penman, dem lieblichen Sommeraufenthalte, hat die Hochfluth große Vermuthungen angerichtet. Das eigentliche Dorf bildete nur noch eine Insel. Die Bewohner mußten unangenehm die Nähe aufsuchen, damit ihr Eigenthum nicht fortgeschwemmt wurde.

Matthew S. Stearns und John Leclair verließen am 15. Mai Ironopolis, um nach dem Grand Trunk-Eisenbahn zu fahren. Das Canoe wurde am 22. Mai, fast beschädigt stromaufwärts treibend, im Fluße gefunden. Die beiden Männer sind am Vormittag des 15. Mai in ihrem Canoe an verschiedenen Stellen, nicht aber in der Nähe ihres beabsichtigten Zieltes gesehen worden. Das Canoe ist zweifellos in dem Wirbel der Abfälle capot- umgeworfen worden und die Männer haben sich in der eifigsten, stark stromenden Hochfluth nicht retten können.

In der Grant Cottridge Brauerei an der Panzer, in Hamilton richtete ein Feuer Schaden im Betrage von \$64,000 an.

Auf dem Bahnhof in Brockville zerstörte eine Feuersbrunst eine Anzahl von Gebäuden, die einen Theil des Bahneigenthums bildeten; das Feuer soll absichtlich angelegt worden sein.

Die Royal Society hielt ihre jährlich befristete Jahresversammlung vom 22. bis 26. Mai in Ottawa ab. Herr Dr. Stingsford verlas am 23. Mai einen dem am 6. Aug. 1892 gestorbenen Sir Daniel Wilson gewidmeten ehrenvollen Nachruf. Am Abend desselben Tages hielt Herr Dr. Bourinot im großen

Graves Bros.

92 Sparts Str. 25-31 Metcalfe Str. Ottawa, Ont.

Eisenwaaren-Importeure, Fabrikanten von Kupfer-, Eisen- und Messingwaaren.

Defen aller Art für Zimmer, Küche, Keller etc.

Vor der Ausführung von Arbeiten werden Kostenaufschläge gegeben.

Saale der Normalschule vor vielen Zuhörern eine Vorlesung über "Our intellectual strength and weakness;" dieser Vorlesung folgten an den nächsten Tagen noch mehrere andere in den verschiedenen Sectionen. Sir James Grant, Dr. Bourinot und Herr Sandford Fleming gaben zu Ehren der Mitglieder große Gesellschaften. Bei der Neuwahl der Gesellschaftsbeamten wurde Dr. Dawson (Ottawa) zum Präsidenten und Herr Lemoine (Quebec) zum Vice-Präsidenten gewählt. Die Wahl als Schatzmeister resp. Sekretar fiel wieder auf die Herren Dr. Selwyn und Dr. Bourinot. Am 24. Mai, dem Geburtstag Ihrer Majestät der Königin Victoria, begab sich die ganze Gesellschaft zu Dr. Eric, dem Gen. Gouverneur, Carl of Derby, um ihm eine Adresse zu überreichen, in welcher die Mitglieder ihrem Bedauern über den bevorstehenden Abschied sowie ihren Wünschen für das fernere Wohlergehen Dr. Excellenz Ausdruck gaben. Der Gen. Gouverneur empfing die Herren und dankte ihnen in liebenswürdigster Weise. Als Gen.-Präsident der Gesellschaft schlug er sodann vor, Ihrer Majestät ein Glückwunschtelegramm zu senden. Dem Vorschlage wurde gerne entsprochen und Ihre Majestät sandte telegraphisch ihren herzlichsten Dank.

Der Geburtstag der Königin ist im ganzen Lande enthusiastisch gefeiert worden.

Hon. Arthur S. Hardy, Kommissar der Krögländeren in Ontario, hat bei der Legislatur eine dahin gehende Bill eingebracht, eine gewisse Strecke Land im Kippissing Districte, Ont. für einen National Park zu reserviren. Die angesehene Strecke umfaßt 938,186 Acker Flächenraum und bildet ein Quadrat. Es wäre dieser Park ein Gegenstand zu dem bekannten Yellowstone oder National Park im Westen der Vereinigten Staaten.

Von Quebec wurde unterm 17. Mai gemeldet: Der gestrandete Hamburger Dampfer "Wandrahm" befindet sich in freistischer Lage bei Apple Island. Die 600 deutschen Einwanderer, welche mit dem Dampfer angekommen waren, wurden gestern an einem eisenen Felseländ, im Golf des St. Lorenzo Stromes 130 Meelen von hier, gelandet, wo sie schuplos einem eisigen Nordwinde ausgelegt waren. Erst spät am Nach-

mittag konnte der Regierungsdampfer „Aleri“ einen Theil der gestrandeten Passagiere an Bord nehmen und nach der Quarantäne-Station bringen. Die Einwanderer haben seit Freitag viel leiden müssen und viele davon sind erkrankt. Die gesund Gebliebenen werden nach dem Westen weiterreisen, nachdem sie einen Ausräucherungsprozess durchgemacht haben.

Die öffentliche Bibliothek in Toronto hat neuerdings wieder eine Anzahl deutscher Werke angeschafft. Darunter die ausgezeichneten historischen Romane von Felix Dahn (Professor der Geschichte in Königsberg), sowie diejenigen von Georg Ebers und Oscar Meding (Samarow). Ferner mehrere naturwissenschaftliche Werke, Biographien und dergl. mehr. Die deutsche Abtheilung weist jetzt schon eine stattliche Anzahl Bände auf.

Herr Burges, Deputy-Minister des Ministeriums des Innern ist kürzlich von einer Reise nach New-York und Quebec, wo er die Einwanderer-Stationen besuchte, zurückgekehrt. Er ist der Meinung, daß die canadischen Einrichtungen zur Behandlung der ankommenden Einwanderer, zur Desinfizierung ihrer Effecten und zu ihrer Weiterbeförderung nach den Bestimmungs-orten allen Anforderungen entsprechen.

Der Prof. der Ver. Staaten hat am 27. Mai folgende General-Consuln ernannt: Wendell A. Anderson von Wisconsin zum General-Consul in Montreal, Canada. John B. Miles von New York zum General-Consul in Ottawa, Canada.

Der Zollkontrolleur hat eine Verfügung erlassen, derzufolge Eisenbahnwaggons, die aus den Vereinigten Staaten kommend, unter Zollverschluss canadisches Gebiet passieren und wieder nach den Ver. Staaten bestimmt sind, beim Eintritt in die Dominion auch mit dem canadischen Zollstempel versehen werden müssen und während des Transits durch canadisches Gebiet vollständig unter den canadischen Zollgesetzen stehen. Bisher wurde bei diesem Transitverkehr unter Zollverschluss das Siegel des amerikanischen Consuls für genügend erachtet.

Viel Lärm um nichts.

Der Strafsenat des Berliner Stammengerichts verhandelte dieser Tage über einen bemerkenswerthen Proceß, den die Staatsanwaltschaft gegen den Gastwirth Gläuner zu Gonz angehängt hatte. Dieser war beschuldigt worden, eine Polizeiverordnung vom 20. März 1868 übertreten zu haben, welche den Wirthen verbietet, Tanzlustbarkeiten ohne polizeiliche Erlaubniß abzuhalten. Der Bürgermeister und der Gendarm hatten schon zu wiederholten Malen be-

merkt, daß es an Sonntagen in den oberen Räumen des Gläuner'schen Lokals recht lebhaft zugehe. Sie beschloßen der Sache näher zu treten und fanden, daß ein Vorliche Harmonika spielte, während die anderen Musikanten mit Mädchen tanzten, die mit dem Wirth verwandt waren. Zu dieser Belustigung erblickte der Bürgermeister eine Tanzlustbarkeit, die ohne seine Erlaubniß veranstaltet worden war. Bald darauf erhielt der Wirth ein Strafmandat, er weigerte sich jedoch zu zahlen und trug auf gerichtliche Entscheidung an. Das Schöffengericht war nicht der Ansicht, daß hier eine Tanzlustbarkeit vorliege, zu der polizeiliche Erlaubniß erforderlich wäre, und sprach der Wirth von Strafe und Kosten frei. Hiergegen legte der Staatsanwalt Berufung ein und beantragte, das Urtheil der Vorinstanz als unzutreffend aufzuheben zu wollen. Die Strafkammer in Trier entsprach dem Antrage und verurtheilte den Angeklagten, obgleich er erklärte, gar nicht zu Hause gewesen zu sein, als die Vorlichen sich durch Tanz belustigten. In dessen der Berufungsrichter erklärte, der Angeklagte hätte einen Stellvertreter haben müssen, sobald er abwesend war. Gegen diese Entscheidung meldete sodann der Angeklagte Revision beim Stammengericht an und beantragte seine Freisprechung. Der Senat hob auch das Urtheil der Strafkammer in Trier als verfehlt auf und erklärte die Polizeiverordnung für unrichtig ausgelegt. Es sei nicht bewiesen, daß Gläuner jene Tanzlustbarkeit „veranstaltet“ habe, wie es die Polizeiverordnung verbietet; das „Errankhalten“ einer Lustbarkeit sei wohl zu unterscheiden von dem „Tulden“ einer solchen. Die Entscheidung der Strafkammer wurde daher aufgehoben und die Sache zur erneuten Verhandlung an die Vorinstanz zurückverwiesen.

Eine fette Ente.

Die in die gesammte Presse übergegangene Mittheilung über Mannibalismus seitens einiger Indianer in Labrador hat sich jetzt endgültig als eine großartige Ente entpuppt. Vater Arnaud, der schon viele Jahre sein schweres Amt an der Küste von Labrador versieht und mit den Indianern wie sein Zweiter vertraut ist, giebt folgende zweifellos glaubwürdige Version der Affaire: Die betreffende Indianerfamilie, aus den bejahrten Eltern, dem Sohn, der Schwiegertochter und Tochter bestehend, verließ letzten Herbst wie gewöhnlich die Küste, um während des Winters im Innern Labrador's der Jagd obzuliegen, welche aber in Folge des überaus strengen Winters so frühzeitig ausfiel, daß sie ihren kleinen mitgenommenen Vorrath an Nahrungs-

mitteln angreifen mußten; da auch gar keine Hoffnung auf Erfolg desselben vorhanden war, beschloß die Familie, solange sie noch Kräfte besaßen, wieder nach der Küste aufzubrechen; aber auf dem langen Rückmarsche, voll von Entbehrungen, starb zuerst die Mutter, dann der Sohn und schließlich die Tochter; die Ueberlebenden konnten, selbst sehr schwach, nichts thun, sondern mußten sie in den Schnee sinken und sterben sehen, und auch den alten Vater und seine Schwiegertochter würde dasselbe Schicksal ereilt haben, wenn sie nicht in der letzten Minute eine Halbblut-Indianerfamilie, Namens Gordon, getroffen hätten, die sich ihrer auf das Herzlichste annahm, sie ordentlich versorgte und schließlich nach der Küste geleitete. Dies ist die wirkliche „Menschenfresser-Geschichte“, die weiter keines Commentars bedarf, aber sie zeigt doch wieder die Wahrheit der alten Lebensart: „Wir Wilde sind doch bessere Menschen.“

Der abergläubige Dieb.

Eine heitere Diebstahls-Geschichte ist unlängst in dem Dorfe Lang-Heinersdorf bei Jälichau vorgekommen: Einem Besitzer waren aus seiner Wohnung 105 Mark entwendet worden. Um wieder zu dem Seinigen zu gelangen, oder aber doch den Dieb kennen zu lernen, wandte sich der Besohlene nicht etwa an die Polizei, sondern viel zeitgemäßer an - „den klugen Mann in Rothenburg a. C.“ Und dieser Schritt hatte insofern Erfolg, als der Geschädigte wenige Tage nach der „Konstatation“ einen Beutel mit 118 M. auf seinem Hofe in der unmittelbaren Nähe der Hundehütte fand. Die wunderbare Wirkung ist un schwer zu errathen. Offenbar hatte der Dieb erfahren, daß der „Weiße aus Rothenburg“ sich mit seinem Falle befaße, und, abergläubisch wie der Besohlene, war er überzeugt von seiner baldigen Entdeckung. Schleunigst brachte er den gestohlenen Schatz zurück und vorsichtig übergab er ihn vorläufig „des Hauses redlichem Hüter“, bis er in die rechten Hände gelangte. Auch das Plus von 13 M. ist erklärlich. Denn der Geschädigte behauptet, daß ihm schon wiederholt kleinere Beträge entwendet worden seien, und da der Dieb wohl stets derselbe gewesen ist, so hat er seine Vergehungen auf einmal wieder gut machen wollen.

Der Vampyr-Überglaube.

Aus Lemberg wird unter dem 9. Mai berichtet: Im Dorfe Muszyna im Bezirke Kolomea hatten sich in Folge eines Wirthshausgesprächs elf Bauern entschlossen, die Leiche des vor Kurzem

dort verstorbenen 83jährigen Greises Nikolaus Dbuszak aus dem Grabe hervorzuholen, weil behauptet worden war, Dbuszak sei ein Vampyr und als solcher die Ursache der langanhaltenden Fröste im letzten Winter gewesen. Um sicher zu sein, daß der Vampyr nicht mehr am Leben bleibe, wurde die Leiche geköpft und verkrümelt. Die abergläubischen Landleute stießen überdies einen Pfahl in's Herz des Todten, damit vorgaben, außer Stande gesetzt werde, in Zukunft sein Unwesen noch weiter zu treiben. Eine Gerichts-Kommission hat im Vereine mit dem Bezirksarzte den Thatbestand bereits festgestellt, und alle an der Unthat beteiligten Bauern wurden verhaftet.

Ein komischer Zwischenfall

ereignete sich kürzlich in einer Baptisten-Kirche in Grand Rapids, Mich. Der Chefredacteur des dortigen „Democrat.“ Herr Alvin Aldrich, war dazu unermählt worden, Herrn Paul Blouet, welcher in der Baptisten-Kirche an der Fountain Straße einen Vortrag halten sollte, vorzustellen. Die Kirche war von einer glänzenden Versammlung bis auf den letzten Platz gefüllt, welche gespannt auf das Erscheinen des Franzosen wartete. Plötzlich hörte man ein vernünftliches Platschen. Herr Aldrich hatte nämlich, als er aus dem Wartezimmer des Geistlichen auf die Kanzel treten wollte, die falsche Thür geöffnet und fiel seiner ganzen Länge nach in ein großes Taufbecken, welches sich unter der Kanzel befindet. Herr Blouet fischte seinen verunglückten Mentor aus dem nassen Elemente und lehterer erlebte sich seines Auftrages nach einer kleinen Verzögerung doch noch in der besten Weise. Unter den Zuschauern erregte der Vorfall nicht geringe Heiterkeit.

In der Schweiz fand die Eröffnung und Betriebsübergang der neubauten Thuner See-? ihn statt.

Wie aus Korea gemeldet wird, sind in der Hauptstadt Soul überall Plakate angeheftet worden, durch welche den im Lande lebenden Ausländern bekannt gegeben wird, daß sie vor einem bestimmten Tage das Land nicht verlassen dürfen, widrigenfalls sie sich der Gefahr aussetzen, von den Koreanern erschlagen zu werden.

Wienerblätter berichten ausführlich über den Empfang in der Wiener Hofburg, dem zum ersten Male seit dem gewaltsamen Tode ihres Sohnes, des Kronprinzen Rudolf, die Kaiserin Elisabeth, sowie die Kronprinzessin Witwe, Prinzessin Stephanie von Belgien, beigewohnt haben. Die feierlichen Tamen erschienen in tief-schwarzem Schleppeide.

E. WILMOT,

Buch-, Schreibmaterialien, Spiels- und Galanteriewaaren-Handlung.
Größe Auswahl. — Billige Preise.
162 Sparks Str. Ottawa, Ont.

Brown, Edmondson & Co.

Nachfolger von W. G. Brown.

Lager der besten und billigsten Stiefel und Schuhe.
61 Rideau Str. Ottawa, Ont.

Wollen Sie Ihre
Uhren, Gold und Silberarbeiten
repariren bei

D. J. MACDONALD,

207 Wellington Str. Ottawa, Ont.

M. Quinn's Hotel, Ottawa, Ont.

Revere House.

Bequemlichkeiten aller Art, gute Stallung, gute Küche, billige Preise.
Ede Clarence und Zuber Str.

Deutsche Druckerei.

Eigentum der
„Deutschen Druck- und Verlags-Gesellschaft von Berlin (Vtd.)“

Herr Georg Hummel, Präsident.
Herr H. S. Ullrich, Schriftführer.
Herr A. Müller, Kassenschatler.

Bersaender der „Deutsche Zeitung“ Subscrip-
tionspreis 1/2 währlich.
Verleger Herr Ad. C. Ullrich, Ottawa, Ont.
Herr Ad. C. Ullrich, Montreal, Ont.
Herr Ad. C. Ullrich, Paris, Ont.

Alle Druckarbeiten in deutscher und eng-
lischer Sprache werden schnell, sauber und
wohlfeil besorgt.

Wöchentliche Besellungen finden ganz be-
sondere Berücksichtigung.
Man adressire:

Deutsche Zeitung,

Box 21, Berlin, Ont.

Orientalische Justiz.

In staito sic erant bei einem Ein-
bruch ein Mäuer aus dem zweiten
Stockwerk eines Hauses und brach ein
Stein. Er ging zum Mädi und ver-
langte die Bestrafung des Hausbesizers,
da die schlechten Fenster an dem Unfall
schuld waren. Der Mädi hielt das für
ganz recht und forderte den Besitzer des
Hauses vor sein Gericht. Der gab auch
zu, daß sein Haus schlecht gebaut wäre,
behauptete aber, den Zimmermann und
nicht ihn treffe die Schuld. Die Vogt
leuchtete dem Mädi ein und er ließ
den Zimmermann kommen. „Die
Möge ist leider nicht unbedeutend,“
sagte der Zimmermann; „aber das
Mauerwerk war so schlecht, daß ich kein
erkennliches Fenster befestigen konnte.“
Nach diesem Argument konnte sich der
Mädi nicht verhalten und schickte nach
dem Maurer. Der bekannte seine
Schuld, wandte aber ein, daß ein hübs-
ches Mädchen in blauem Rod oft an dem
Haufe vorbeigegangen wäre, während er
arbeitete und seine Aufmerksamkeit ab-
gelenkt hätte. Da ließ der Mädi das
Mädchen kommen. „Daß ich hübsch

bin, weiß ich wohl,“ meinte das Mäd-
chen, „aber was kann ich dazu. Wenn
mein Rod den Maurer von der Arbeit
ablenkte, so sollte der Mädi bestrast
werden, nicht ich.“ — „Du hast Recht,“
sagte der Mädi, „holt mir den Mädi.“
Der bekannte lediglich, daß er den Rod
gefarbt hatte. Das entschied die Sache.
Der Mädi übergab den Unglücklichen
dem Scharfrichter mit dem Auftrage,
ihn am Thürgewies seines einen
Hauses aufzuhängen. Hrohlehd über
die Weisheit des Mädis führte die ver-
sammelte Menge den besagten Mädi
fort. Aber bald kehrte man
mit dem Delinquenten zurück und er-
klärte dem überwachten Mädi voll tief-
ster Entrüstung, daß der Mädi viel zu
groß sei, um an dem Thürgewies sei-
nes Hauses erhängt werden zu können.
„Wein Propheten!“ rief der Mädi,
dem die Geschichte schließlich langweilig
wurde, „so sucht Euch einen Mädi,
der nicht zu groß ist. Gerechtigkeit vor
Allen!“

Der Kugelreisende.

Der sonderbare deutsche Splen-
denist Emil Schierlo hatte bekanntlich
den Entschluß gefaßt, auf einer hölzernen
Kugel von Manchester nach London zu
reisen. Die Kugel hat 31 Zoll im
Durchmesser und wiegt 87 Pfund.
Schierlo machte sich am 27. März auf
den Weg und kam am Dienstag beim
Generalpostamt in London an. Die
Entfernung von Manchester bis London
ist etwa 250 englische Meilen. Schierlo
ist ein Deutscher aus Breslau. 24 Jahre
alt. Während seiner Fahrt nahm er
20 Pfund an Gewicht ab, und die
hölzerne Kugel wurde um 10 Pf. leich-
ter. Schierlo ist seines Zeichens
Ladenspieler, während seiner Reise
hat er beinahe 30 Paar Schuhe und
zwei Anzüge abgetragen. Er legte
täglich von 6 bis 9 Meilen zurück.
Zwei Knechte begleiteten ihn als
Zeugen auf dem ganzen Wege.

In den Tiefen der Erde.

Man hört so oft den Ausspruch:
Der Mensch ist Beherrscher der Erde,
daß man sich eigentlich kaum noch etwas
Bestimmtes dabei denkt. Allein, wenn
man einmal genau hinsieht, so kommt
man leicht zu der Einsicht, daß das Ge-
biet, welches der Mensch auf der Erde
wirklich beherrscht, doch ein recht be-
schränktes ist. Es erscheint über große
Theile der Oberfläche ausgedehnt, aber
nach oben hin, in die Atmosphäre hin-
aus, hört die Herrschaft des Menschen
recht bald auf und der kleinste Spatz ist
im Luftmeer weit eher Herrscher als der
Mensch. Nach unten hin, in die Tiefen
der Erde, ist die Herrschaft des Men-
schen eigentlich noch rächer zu Ende.
Dorthin kann er nur verflohen sich hin-
einwaggen und muß froh sein, wieder
das Sonnenlicht zu erblicken. Unsere
tieftesten Bergwerke verschwinden völlig
gegen den Durchmesser der Erde und
das tiefste Bohrloch ist höchstens ver-
gleichbar einem Nadelstich in eine un-
geheure Kugel von 300 Fuß Durch-
messer. Durch unmittelbare Beobach-

tung und Erfahrung mittelst Eindrin-
gens in die Tiefe kennen wir noch nicht
einmal die oberste Schichte der Erde,
während das ganze ungeheure Innere
des Erdballs unteren Blicken entzogen
ist und viellecht auf immer bleiben
wird. Dennoch spielt das Erdinnere
bei allen Erscheinungen, welche mit der
Bildung der Erdoberfläche zusammen-
hängen, eine große, ja die entscheidende
Rolle. Zunächst finden wir, daß über-
all, wo man in die Tiefe der Erde
dringt, eine höhere Temperatur ange-
troffen wird als an der Oberfläche.
Schon 66 Fuß unter derselben sind die
sommerlichen und winterlichen Tempe-
raturschwankungen verschwunden und
das Thermometer zeigt jahraus jahrein
ein die gleiche Wärme und zwar die
durchschnittliche Temperatur der Ober-
fläche. Geht man noch tiefer hinab, so
steigt das Thermometer und zwar um
etwa 1 Grad um je 100 Fuß Tiefenzu-
nahme. Die Wärmezunahme nach der
Tiefe hin ist nicht überall die gleiche,
an einem Punkte ist sie rascher, an an-
dern langsamer, aber sie findet überall
auf der ganzen Erde statt, selbst im
eigenen Sibirien. Dort ist zwar der
Boden bis zu erheblicher Tiefe gefro-
ren, allein seine Temperatur nimmt
nach unten hin zu. In Jakutsk, einem
der kaltesten Punkte der Erde, fand man
bei Nachgrabungen in 6 Meter Tiefe
eine Kälte von 10 Grad, in 116 Meter
Tiefe noch immer 3 Grad Kälte, und
die Grenze der gefrorenen Erdschichte
liegt dort 200 Meter unter der Ober-
fläche, noch tiefer aber tritt Wärme auf.
Diese Wärme kann also nicht von der
Sonne stammen, sondern muß der Er-
de eigentümlich sein. Man nennt sie
deshalb die Eigenwärme der Erde.

Die Erde besitzt also im Innern zwei-
fellos eigene Wärme, allein über die
Zunahme derselben in großer Tiefe von
mehreren (deutschen) Meilen sind wir
noch völlig im Dunkeln. Wenn die in-
nere Erdwärme bis zum Mittelpunkt
hin bei je 100 Meter Tiefenzunahme
um 1 Grad steigt, so wäre es freilich
höchst einfach, ihre Temperatur in jeder
Tiefe zu bestimmen. Wir wüßten dann
ganz genau, daß schon in einer Tiefe
von einigen (deutschen) Meilen alle
Gesteine glühend flüssig sein müßten
und nahe dem Erdmittelpunkt würde
eine Temperatur von 200,000 Grad
herrschen, welche jeden uns bekannten
Körper in glühendes Gas auflösen
würde. Allein die Frage ist eben die:
Nimmt die innere Erdwärme mit der
Tiefe ununterbrochen zu?

Entgegen den Ansichten der berühm-
ten Naturforscher A. von Humboldt,
Leopold von Buch, Hutton und an-
derer, welche in der ersten Hälfte unseres
Jahrhunderts thätig waren, sprechen
sich die späteren Forscher wie folgt aus:
Zunächst wissen wir durchaus nichts

über die Zunahme der Erdwärme in
großen Tiefen, und es wäre leicht mög-
lich, daß diese innere Erdwärme nicht
ununterbrochen zunimmt, sondern
von einer gewissen mäßigen Tiefe ab un-
ändert bleibt. Es können gar wohl in
der oberen Schichte der Erde, in Tiefen
bis zu einer oder zwei (deutschen)
Meilen, allerlei Ansammlungen von
glutflüssigen Gesteinsmassen vorhanden
sein, die durch Kanäle mit der Erdober-
fläche in Verbindung stehen und dadurch
die Cannelen der Vulkane bilden. Das
wird um so wahrscheinlicher, als ja vie-
le Vulkane vollständig erloschen sind,
was kaum anzunehmen sein würde,
wenn ihre Krater zu dem allgemeinen
Glutreservoir der Erde führten, wohl
aber begründet wird, wenn wir an lo-
sale Glutmassen denken, die mit der
Zeit erloschen.

Wenn wir nun nicht geneigt sind,
den inneren Erdball als ein einziges
Glutmeer anzusehen, so müssen wir für
die innere Erdwärme, sowie für die
Ursache der vulkanischen Glut und
die Kräfte, welche die Erdschütterun-
gen veranlassen, andere Cannelen suchen.

Die Erdoberfläche zieht sich mehr und
mehr zusammen, ja sie bricht zusam-
men. Diese Kugelung der Erdober-
fläche geht freilich äußerst langsam von
Statten; eine einzige Falte erfordert
häufig viele Jahrtausende. Die Ge-
birge sind nichts anderes als solche
Falten und die gewaltigen Alpen zum
Beispiel nur das Ergebnis von Faltung
und Zusammenbruch. Vor der Stau-
ung der Gebirge war der Erdumfang
größer, vor der Bildung der Alpen,
nach der Berechnung von Professor
Heim, um etwa ein Drittelprozent. Es
ist nun klar, daß wenn an manchen
Stellen der Erdoberfläche durch Stauun-
gen der Rinde Gebirge entstehen, als-
dann an anderen Stellen gewisse Flä-
chen einsinken müssen. Diese eingesun-
kenen Flächen sind die Meeresbeden, sie
bilden den Gegenlag zu den gefalteten
und zusammengeschobenen Theilen der
Erdrinde, welche in ihrer Gesamt-
heit die Festländer darstellen. Durch
den mit der Faltung und Zusammen-
pressung gegebenen ungeheuren Druck
aber müssen notwendig ungeheure ört-
liche Wärmentswirlungen stattfinden,
und da, wo diese bis zum Schmelzen
der Gesteine sich erheben, bilden sich die
unterirdischen Glutreservoirs, welche die
Vulkane speisen. Hier hätten wir also
eine ausreichende Cannel für die vulka-
nische Glut, ohne daß wir das ge-
samte Erdinnere als einen feurig-
flüssigen Ozean anzusehen brauchen.

Auch für die innere Erdwärme findet
sich eine Ursache. Es hat sich nämlich
durch scharfsinnige Untersuchungen der
Mathematiker Thomson und Darwin
herausgestellt, daß unser Erdball sich
der Anziehung von Sonne und Mond

P. O'Reilly, Herren-Ausstattungs- Geschäft.

Größte Auswahl

fertiger moderner

Anzüge, Unterkleider,

Wäsche, Hüte, Regenschirme etc.

Niedrigste Preise — Kein Kredit.

192 Sparks Str. Ottawa, Ont.

gegenüber wie ein weicher Körper verhält. Bekanntlich entsteht in Folge dieser Anziehung die Ebbe und Flut des Ozeans; ähnlich wie das Wasser der Meere, nur in einem sehr viel geringeren Grade wird auch die feste Erdoberfläche durch die Anziehung der Sonne und des Mondes deformirt. Es finden Dehnungen und Pressungen derselben statt und diese müssen nothwendig von Wärmeentwicklung begleitet sein. Es liegt daher der Schluss nahe, daß die innere Erdwärme der uns zugänglichen Schichten lediglich das Resultat dieser Wärmeentwicklung ist. Die Temperatur würde also mit der Tiefe nicht unbegrenzt zunehmen, sondern nur den oberen Schichten angehören und sich nirgendwo bis zu der Höhe erheben, welche die ganze innere Erdmasse in gleichem Fluß zu bringen vermöchte. Die Erdbeden endlich werden nicht durch unterirdische Dämpfe verursacht, sondern sind zum kleinen Theil auf den Zusammenbruch unterirdischer Höhlen zurückzuführen. Man weiß längst aus Erfahrung, daß zahlreiche und große Höhlen im Innern der Erde vorhanden sind. Solche Höhlen finden sich im Gebiete des Karst (ein mit kochenden Felsäugen besetztes, durch Thalschluchten und kesselförmige Einsenkungen zerrissenes raues Kalksteinplateau in strain und Oesterreichischen Kästland) und dort kommen nicht selten lokale Erdbeben vor, welche durch Zusammenbruch der Decke gewisser Höhlen verursacht werden.

Von größerem Belange sind dagegen Erdbeben, welche in der Nähe noch thätiger Vulkanen, besonders vor Beginn des Ausbruchs, stattfinden. Sie sind durch wahrhafte Explosionen verursacht und hören mit dem Beginn des Ausflusses der Lava auf.

Die großen verheerenden Erdbeben aber, welche sich bisweilen über ganze Länder erstrecken, werden nur durch Störungen und seitliche Verschiebung der Erdrinde erzeugt. Sie stehen mit der Entstehung der großen Kettengebirge in innigster Beziehung. Dieselben haben also mit den Vulkanen fei-

nen unmittelbaren Zusammenhang und können vor allem nicht, wie man früher meinte, als Resultate verfluchter unterirdischer Eruption betrachtet werden. In voller Einkimmung mit dieser Anschauung steht auch die Thatsache, daß der eigentliche Herd der Erschütterung, wenn man seine Lage ermitteln konnte, stets nahe an der Oberfläche lag, keineswegs aber in erheblichen Tiefen. Letzteres wäre doch in erster Linie anzunehmen, wenn ein glutflüssiger Erdkern vorhanden und Ursache der Bodenerschütterungen wäre.

Genauere Forschungen der letzten Jahre haben ergeben, daß in gewissen Tiefen unter dem Boden des Alpengebirges, des Kaukasus und des Himalayagebietes ungeheure leere Räume, Höhlen von riesigen Dimensionen, vorhanden sind. Was nun für diese Gebirge gilt, kann man mit Wahrscheinlichkeit auch für die Kontinente annehmen, denn diese sind nichts anderes als ungeheure Hochebenen, die über den Meeresgrund hervorragen. Das Vorhandensein solcher ungeheuren hohlen Räume ist auch an und für sich wahrscheinlich, wenn man weiß, daß die Unebenheiten der Erdoberfläche durch Faltung und Schrumpfung derselben zu Stande gekommen sind. Sonach zeigt also die Wissenschaft, daß der feste Grund und Boden, auf dem wir leben und wandeln, unterirdisch von ungeheuren Höhlen zerklüftet ist, von gewaltigen Gewölben getragen wird, deren weitenweite Decke in sich selbst gefestigt erscheint. Viele Bildungen der Erdoberfläche mögen durch örtlichen Einsturz solcher Gewölbe entstanden sein und andere mögen zukünftig entstehen. Das Menschengeschlecht ist in vorgeschichtlicher Zeit vielleicht schon Zunge solcher Katastrophen gewesen, und wer will versichern, daß im Laufe der Zukunft sich Ähnliches nicht wiederholen könnte!

Anmerkung. — Die vorstehend erwähnten Grade sind nach Reaumur gegeben. 1 Grad Reaumur = 2,25 Grad Fahrenheit.

Unter uns.

Zur Verhütung der Diphtherie.

Wie viele Opfer fordert alljährlich diese heimtückische Krankheit und wie ohnmächtig ist immer noch namentlich schweren Fällen gegenüber ärztliches Können! Um so mehr ist jeder Wink zu beachten, dessen Befolgung zur Verhütung dieser Krankheit beizutragen im Stande ist. So wurden auf dem letzten internationalen medizinischen Kongress zu Berlin einige Gesichtspunkte festgestellt, deren Mittheilung wir unseren Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glauben.

Nachdem festgestellt ist, daß die Ursache der Krankheit der Diphtherie-Bazillus ist und die Ausbreitung derselben hauptsächlich durch die Auswurfstoffe des Kranken geschieht, durch welche der Bazillus in die Luft, auf Kleidungsstücke, Betten und Geräthe und so in den Körper des Gesunden gelangt, ist es vor allem nothwendig, den Kranken so viel wie möglich zu isolieren. Der Raum, in dem er sich befindet, soll außer dem Lager nur noch die nothwendigsten Bedürfnisse enthalten. Da nun dieser Anforderung in Privathäusern meist schwer zu genügen ist, so ist die Unterbringung des Diphtheriekranken in besonderen Krankenhäusern sehr wünschenswerth. Alle Gegenstände, Betten, Kleider und Geräthe, mit denen der Kranke zu thun gehabt hat, müssen durch heißen Wasserdampf, welcher die Bazillen am sichersten tötet, von diesen befreit werden; auch das Abwaschen der Fußböden und Abreiben der Wände ist erforderlich. Kinder, welche an Diphtherie gelitten haben, müssen mindestens vier Wochen von der Schule ferngehalten werden. Wie viel wird gerade hiergegen gesündigt! Wie oft werden Kinder kaum nach ihrer Genesung schon wieder in die Schule geschickt und welcher Ansteckungsgefahr sind dadurch namentlich ihre Schulfreunde ausgesetzt!

Feuchte Wohnungen begünstigen die Ausbreitung der Diphtherie. Auch gesunde Menschen mit gelunden Schleimhäuten sind der Gefahr einer Ansteckung ausgesetzt, nicht allein solche, deren Schleimhäute (namentlich des Rachens und der Nase) vorher irgendwie verletzt oder erkrankt gewesen sind.

Sehr empfehlenswerth ist es, namentlich für Kinder, in Zeiten, wo die Krankheit heftig herrscht, täglich Mundspülungen mit leichten Desinfektionsflüssigkeiten (zum Beispiel mit einer Sublimatlösung von eins zu zehntausend) oder wenigstens mit aromatischen Mundwässern vorzunehmen. Möchten besonders Eltern diese wichtigen Winke beherzigen und so auch ihren und zwar nicht geringen Theil zur Verhütung dieser für die Kinderwelt soverberblichen Krankheit möglichst beitragen.

Neues Desinfections- und Heilmittel.

Die vielfältige Heimsuchung der Welt mit ansteckenden epidemischen Krankheiten macht die Desinfection der Räume, in denen wir leben, zu einer wichtigen Frage. Bisher wurde zu diesem Zwecke hauptsächlich die Karbolsäure verwendet, die jedoch durch ihre scharfe ätzende Eigenschaft manches Bedenkliche hat. Frei von solch gefährlicher Eigenschaft ist das neuerdings entdeckte und zur Anwendung gebrachte Creolin-Pearson, daß sich nicht nur für

Robertson Bros.

Deutsche Zeitschriften immer vorrätzig.

Deutsche Bücher werden auf Bestellung importirt.
69 Rideau Str. Ottawa, Ont.

J. Roberts Allan, Apotheker und Chemiker.

76 Rideau Str.

Ottawa, - - Ont.

Desinfection, sondern sogar als innerlich anzuwendendes Mittel gegen Infektionskrankheiten bei Menschen wie bei Thieren bereits trefflich bewährt hat. Zur Desinfection wird es sowohl in Pulver- als in flüssiger Form verwendet und wirkt in jederlei Gestalt weit kräftiger als Carbolsäure. Das flüssige Creolin wird außerdem bei katarrhalischen Erscheinungen zum Gurgeln und zum Ausspülen der Nasenhöhle, bei Verwundungen, Operationen, Abreiben, zum Auswaschen und Verbänden der Wunden, bei Cholera als ein bewährtes Mittel zur Tödtung der Krankheit verursachenden Bazillen und somit zur Hebung der Krankheit verwendet. Das Creolin-Pearson ist bei den Cholera-Epidemien in Batavia in den Jahren 1889 und 1890 mit vielem Erfolge gebraucht worden. Dr. Gronemann, der dort thätig war, empfiehlt auf Grund seiner reichen Erfahrungen, bei allen Fällen von Cholera oder verdächtiger Diarrhoe Grmadtschen sofort wenigstens 1 Unze in 3 bis 7 Unzen Wasser oder Thee verdünntes Creolin-Pearson, Kindern 1/2 Unze der ebenso verdünnten Flüssigkeit auf einmal zu geben und, falls die erste Gabe erbrochen wird, sofort eine zweite folgen zu lassen. Er hat mit diesem Verfahren ganz bedeutende Erfolge erzielt.

Gesunde Wohnungen.

Der Einfluß heller Wohnräume auf die Gesundheit wird allseitig anerkannt, ohne daß bisher ein Grund dafür wissenschaftlich festgestellt war. Jetzt haben bakteriologische Untersuchungen gezeigt, daß die verschiedensten Arten von Bazillen, und darunter die des Typhus, der Cholera und anderer Krankheiten, nicht im Lichte leben können. Wir haben also im Sonnenlichte einen trefflichen Verbündeten im Kampfe gegen die Bazillen und wissen nun, weshalb helle, sonnige Wohnungen der Gesundheit zuträglich sind als dunkle Zimmer. Da auch gleichzeitig festgestellt wurde, daß die bazillentödtende Kraft des Sonnenlichts beim Durchgang durch Wasser keine Einbuße erleidet, so findet auch die schnelle Selbstreinigung der Flüsse hierdurch theilweise ihre Erklärung. Vielleicht dienen

Henry Watters, Apotheker.

In meiner Apotheke wird deutsch
geprochen und sind die deut-
schen Benennungen aller
Arzneimittel bekannt.

Eds Sparks- und Banks Str.
Ottawa, Ont.

E. McEwan,

Sattlerwaren, Pferdegeschirr, Decken,
Feistchen.
Beste Qualität. Niedrige Preise.
224 Sparks Str., Ottawa, Ont.

McDougal & Cuzner

ist die Billigste

Eisenwaren = Handlung

in der Stadt.
581 Sussex- und 3 Duke Str.
Ottawa, Ont.

Für die besten

Farben, Oele, Glas usw.

geben Sie zu

Stephen Brothers.

164 Sparks Str. Ottawa, Ont.

diese Beobachtungen dazu, zum Ver-
theile unserer Gesundheit der allzugro-
ßen Ausdehnung der sogenannten
Herbergardinen, dunklen Fensterbehänge
sowie auch der bunten Fensterstiche
eine Grenze zu setzen.

Ein einfacher Filtrir- apparat.

Die meisten Wasserleitungen größerer
Städte liefern nicht ganz reines Trink-
wasser. Wir können uns davon leicht
überzeugen, indem wir an den Wasser-
hähnen ein Beutelchen von weichem
Baumwollentuche oder Leinen binden
und einige Tage das Wasser durch dasel-
be laufen lassen. Es bedarf keines
Vergrößerungsglases, um alsdann die
verschiedenen fremdartigen Stoffe zu
sehen, die in dem Säckchen zurückgeblie-
ben sind. Dieselben werden beim Sto-
chen wohl zerstört oder unschädlich ge-
macht, aber wenn solches Wasser ge-
trunken wird, ist es doch einigermaßen
bedenklich, und das Wasser sollte daher
ebenfalls durch Filtriren gereinigt
werden. Außerhalb solcher größeren
Städte ist es aber ebenfalls ratsam,
das Trinkwasser, das etwa aus einem
Brunnen kommt, der nicht allzuweit von
Düngräben sich befindet, oder auch
das Regenwasser, das bisweilen zu
stochzwecken benützt wird, zu filtriren.
Einen einfachen Apparat dazu können
wir uns aber selbst herstellen oder her-
richten lassen.

Wir nehmen ein Häfchen (es braucht
nicht neu zu sein, wenn es nur rein und
sicher ist), entfernen den Deckel
und versehen es mit einem Hähnen.

Dann setzen wir in dasselbe einen feil-
förmigen Behälter, der 8 bis 9 Zoll
über das Häfchen herausragt. Der
Boden dieses Behälters kann von Holz
oder, was besser ist, von Zink sein,
muß aber in jedem Falle mit kleinen
Löchern versehen oder durchbrochen
sein. Bevor man den Behälter in das
Häfchen bringt, legt man auf den Bo-
den des letzteren einige ungefähr 4 Zoll
hohe Blöckchen Holz und auf diese setzt
man dann den Behälter. Auf den
durchbrochenen Boden des Behälters
wird nun etwa 3 bis 4 Zoll hoch Holz-
kohle in mittelgroßen Stücken gelegt.
Darauf kommt dann eine 1 1/2 bis 2
Zoll hohe Schichte reinen Stiefels.
Nunmehr können wir das Wasser, das
gereinigt werden soll, oben in den Be-
hälter hineingießen und langsam ab-
laufen lassen. Wenn die Schichten
Holzkohle und Stiefel gut eingelegt und
etwas angebrüht sind, wird das Wasser
langsam durchfiltriren und so gut ge-
reinigt werden, wie beim kostspieligsten
Apparate. Holzkohle und Stiefel müs-
sen von Zeit zu Zeit durch frische Lagen
erfrischt werden.

Neue Zubereitungsweise von Kartoffeln.

Wie bekannt, heißen Kartoffeln, die
in der Asche gebraten sind, einen weit
besseren Geschmack, als solche, die in ge-
wöhnlicher Weise in Wasser gekocht
sind. Um einen dem der erigenannten
Kartoffeln gleichen Wohlgeschmack zu
erzeugen, wird folgendes Verfahren
angewendet: Die Kartoffeln werden
geschält, sauber gewaschen und auf einen
Durchschlag zum Abfließen gegeben.
Dann vermengt man sie gehörig mit
einer Kleinigkeit Salz und schüttet sie in
einen eisernen Topf. Diesen Topf be-
deckt man mit einem Deckel von Eisen-
blech, der vollständig eben ist und dessen
Henkel man nach inwendig legt. Als-
dann stürzt man den Topf um und
schiebt ihn derartig in einen heißen
Ofen, daß die Kartoffeln auf den
Deckel zu liegen kommen. Je nach der
Höhe des Ofens bedürfen sie mindestens
einer Stunde zum Garwerden; sie
müssen reichlich weich werden, schmecken
aber dann besser als echte Kartoffeln.

Alle Kartoffeln schmackhaft zu machen.

Die meisten Kartoffeln werden im
Frühjahr wässerig und selbst ungesund,
weil sich in ihnen ein Gift, das Sola-
nin, entwickelt. Nun giebt es aber ein
bewährtes Verfahren, durch welches
die Kartoffeln mehlig und so schmack-
haft wie neue werden. Man schält
nämlich um die Mitte jeder Kartoffel
einen Ring Schale ab und füllt die
Kartoffeln mit Salz. Es ist ersicht-
lich, wie sie dadurch gebessert werden.

Humoristisches.

Hereingefallen.

„Sagen Sie, theuerste Emma, wol-
len Sie die Meine werden?“ — „Werden
Sie mich immer meine eigenen Wege
gehen lassen?“ — „Zimmer und über-
all!“ — „Und meine Mutter bei uns
leben lassen?“ — „Gern!“ — „Und
keinen Haus Schlüssel verlangen?“ —
„Ich will ihn in das Meer versenken!“
— „Und Ihrem Stet entgegen und im-
mer zum Abendbrod nach Hause kom-
men?“ — „Stets auf die Minne!“ —
„Was bedan're ich — einen solchen
Dank schlappen mag ich nicht zum Mann
haben!“

Ein kleiner Philosoph.

Hans (der sich beim Hebersteigen ei-
nes Zaunes die Hose zerrissen hat):
„Wenn das die Mama sieht — da wird
sie wieder schimpfen, als ob ein großes
Familienunglück passiert war! . . .
Hätt ich mir ein Loch in den Kopf ge-
schlagen, da würd' es natürlich bloß
heihen: 's ist dir schon ganz recht ge-
schehen, du Taugenschind!“

Sie kennt sich aus.

„Lesen diesen Brief, liebe Elsa!
Weld' freudige Heberatschung! Meine
liebe, theure Schwiegermama wird heute
zu einem längeren Besuch bei uns ein-
treffen!“ — „Aber, Edgar, wozu der
Zwang, wenn wir allein sind?“

Stindliche Raiverat.

Eine Familie ist im Begriff zu Mit-
tag zu speisen, als die Nachricht von
dem Tode einer Tante eintrifft. Ploß-
lich fragt der kleine Emil, indem er
lästern auf die wohlgefüllten Schüsseln
hinblickt: „Papa, müssen wir jetzt
gleich weinen, oder wollen wir warten,
bis wir gegessen haben?“

Aus dem ständerleben.

Mutter: „Um's Himmelswillen,
Kinder, unser herziges Baby ist aus
dem Zimmer verschwunden! Helft su-
chen — ich vergehe vor Angst!“ Töchter-
chen (mit andern Kinder in der Nähe
eines Teiches stehend): „Ach, du kannst
ganz ruhig sein, Mama! Baby ist bei
uns — wir spielen so schön „Aufsindung
Moses“ mit ihm; — siehst du, da
schwimmt er feelenbergnüt in seinem
Stöckchen!“

Kachibild.

Es wirbelt der Schnee, es heuet der
Sturm,
Die Straßen sind leer, es Dnet vom
Thurm
Die neunte nächtliche Stunde:
Ein Band' rer nur leucht des Beleges daher,
Die Schritte so eilig, der Athem so schwer —
Brennt ihn eine Herzenswunde?
Nicht ihn die Liebe, blond, hoch und
schlanke?
Nicht ihm ein Erbengel' herbenekant?
Nicht er vom Bahnhim beisehen? —
„Schweinsbraten giebt's heut' bei uns mit
Kraut,
Und komm' ich zu spät“, so fährt er laut,
„Mit lang' Alles aufgegeben!“

MacKay & McClenaghan,

Schneider und

Herrn-Ausstattungs- Geschäft.

Kommen Sie zu
Den beiden Mies,
denn dieses sind die besten Schneider für
Deutsche.
Eds Sparks- und Bank Str., gegenüber
der Apotheke des Herrn Henry Watters,
Ottawa, Ont.

SAM'S HOTEL.

Beste Getränke und Cigarren stets
vorrätig.

S Ruelle, Eigentümer.
51 York St. Ottawa, Ont.

Kenneth McDonald,

Alle Arten Wagen u. landwirth-
schaftliche Geräthe,
Fesen und Samen.

Marktplat. Ottawa, Ont.

Gedankensplitter.

Wenn man ein Auge zudrückt, hört
man nicht Alles.

Das Glück Anderer ist das einzige,
an das man glaubt.

Trost thut dem schwer geprüften
Herzen wohl, guter Rath giebt ihm
neue Hoffnung; die That aber giebt
beides: Trost und Rath.

Was muß man als Mann der Ge-
sellschaft vor Allem wissen? — Wann
seine Freunde nicht zu Hause sind.

Sieh! Jeder, was er thut,
Nicht Jeder, was er spricht;
Wer eigene Vorsicht braucht,
Braucht fremde Nachsicht nicht.

Der hält sich am leichtesten für einen
Gott, der an seinen glaubt.

Wir bringen mehr Zeit damit zu,
untern Feinden zu schaden, als unfern
Freunden zu nützen.

Die Undankbaren sind es, die am
lauesten über Undank schreien.

Es ist leichter, Glückliche machen,
als glücklich sein

Grabsteine

— und —

Monumente

— in —

Marmor und Granit.

Canadian Granite Co. (Ltd.)

Canal Basin,

Ottawa.